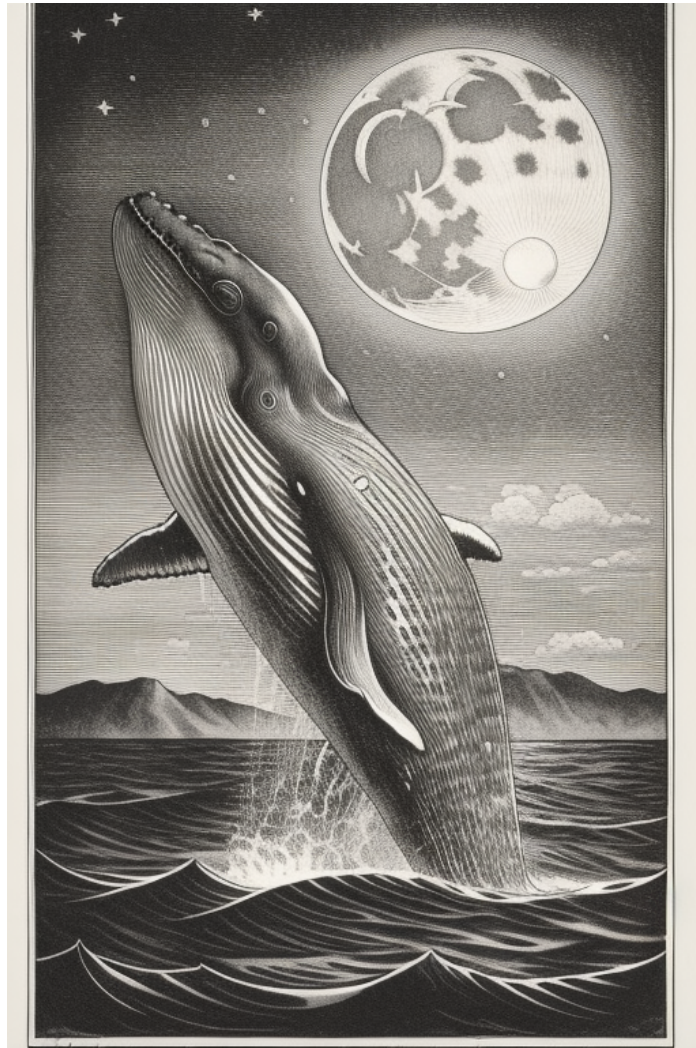




Die Walz

Tristan Leunhardt

Impressum:

Novelle von Tristan Leunhardt
Verantwortlich für den Inhalt gemäß § 5 DDG und § 55 RStV:
Dr. Richard Walter Bruntsch
c/o Impressumservice Dein-Impressum
Stettiner Str. 41
35410 Hungen
Deutschland
E-Mail: tristanleunhardt@proton.me
Telefon: +49 157 9234 1658
Website: www.tristanleunhardt.com

Urheberrecht:

© 2026 Dr. Richard Walter Bruntsch. Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Grafiken in diesem E-Book wurden vom Autor mithilfe eines AI-Tools erstellt.

Hinweis zum Gratis-Download:

Dieses E-Book wurde exklusiv als kostenlose PDF-Ausgabe auf der Website www.tristanleunhardt.com zur Verfügung gestellt. Der kostenlose Download berechtigt ausschließlich zum privaten Lesen. Eine kommerzielle Weiterverbreitung, der Verkauf oder das Hochladen dieser Datei auf anderen Plattformen und Tauschbörsen ist strikt untersagt.

*Eins kann dir geraten sein:
Wate nicht zu tief hinein.
Unbekannt ist das Gewässer.
Bleib' am Rand und hüt' dich besser.*

*Unergründbar ist das Moor.
Geh bei Tag und sieh dich vor.
Es wird dich sonst einverleiben.
Du musst auf festem Boden bleiben.*

Kapitel 1

Der Bund

Tiro machte die Augen noch vor dem ersten Dämmerlicht auf und merkte, dass sein Herz bereits hellwach war. Der Tag war also nun gekommen. Er hatte die vergangenen tausend Nächte im kleinen Dachstuhl über der Werkstatt seines Lehrmeisters geschlafen. Sein Nachtlager war eine Matte aus gebundenem Stroh, auf dem einige gefilzte Wolldecken lagen. Das Gebälk knarrte unter seinen Füßen. Neben seinem Bett lag das Bündel bereit, in das er vor dem Schlafengehen alles geschnürt hatte, was er heute mitnehmen durfte. Der Brauch der Zunft verlangte es, dass ein Geselle aus der Werkstatt seiner Lehrjahre nichts anderes als den Segen seines Meisters mitnehmen durfte und sonst höchstens so viele Gegenstände, wie in ein zusammengeschnürtes Tuch passten, nicht breiter als ein Arm lang. In Tiros Bündel befand sich das Werkzeug, das der Meister ihm überlassen hatte, und es blieb noch Platz für seine Angelschnur und Proviant.

Bei Sonnenaufgang musste Tiro das Haus seiner Lehrjahre verlassen haben. Sein Meister saß bereits im Kerzenschein an seinem Pult in der Werkstatt, als Tiro eintrat. Mistran war sein Name. Es war ein feierlicher Morgen für Mistran. Auch wenn Tiro neugierig und geschickt gewesen war, hatte Mistran viel Geduld für seine Ausbildung gebraucht. Ein Goldschmied muss lernen, seinen Blick auf die Einzelheiten zu richten, ohne das Auge von dem Ganzen abzuwenden. Auch hatte Mistran seinen Lehrling geschult, seine Fantasie so zu lenken, dass er einem guten ersten Entschluss bei seinen Werken treu blieb. Und nicht zuletzt hatte er ihn immer wieder neue Worte für das, was er betrachtete, finden lassen – bis Tiro sich darauf verstanden hatte, ein Schmuckstück auch ohne die Nennung der sichtbaren Einzelteile zu beschreiben.

Tiro konnte nun sehen, dass Mistran mit seiner Feder auf ein Pergament schrieb. Es musste sein Gesellenbrief sein. Ohne sich zu seinem Lehrling umzudrehen, sprach Mistran zu ihm die Worte, die bislang jeder Meister in der Folge seinem Schüler mit auf den Weg gegeben hatte – auch Mistrans Meister ihm selbst, vor vielen Jahren.

„Ich zeigte dir alles, was ich jemals wusste.
Die Griffe und Schliffe, die du lernen musstest.“

Als ein alter Meister, der sein Fach versteht,
gab ich dir das, was ich kann, mit auf den Weg.

So wie man es macht: immer darauf bedacht,
dass du es am Ende auch ohne mich schaffst,
du besser sein könntest als ich es je war,
all das, was mir selbst auch mein Meister 'mal gab.

Mit all meiner Kunde hab' ich dich gelehrt,
dass wir es nur hüten, es uns nicht gehört.
Du wachst nun nach mir auf das ewige Band.
Ehre den Bund stets mit Herz und mit Hand.“

Kapitel 2

Das Siegel

Tiro standen Tränen in den Augen, als Mistran seinen Siegelring in den Lack drückte. *Solche Tränen sind fester als jedes Siegel*, dachte Mistran. Er überreichte Tiro seinen Gesellenbrief, auf dem die Tinte kaum getrocknet war. Der Meister und sein frisch getaner Geselle traten zur Tür. Nun musste Mistran ihn verbannen.

„Tausend Tage warst du hier.
Jetzt geh fort, nimm nichts zu dir,
was dein Tuch nicht fassen will.
Du kamst als Lai', gehst als Gesell'.

„Brich auf vorm ersten Sonnenschein.
Verlass' die Stadt, blick nicht zurück.
Wohin du gehst, gehst du allein.
Du musst jetzt raus, ich bleib zurück.

Meine Tür bleibt dir verschlossen
bis zwei Jahr und ein Tag vergingen,
bis Gold und Silber du gegossen
und hundert Mal konnt'st dich verdingen.“

Und so ging Tiro los, nur mit seinem Bündel, ohne einmal zurückzusehen. Die Stadt erwachte gerade zum Leben und kurz nachdem die Torwächter zum sechsten Schlag der Turmuhr den großen Riegel vor den Torflügeln emporgehoben hatten, war Tiro der erste, der die Stadtmauern an diesem Morgen verließ.

Kapitel 3

Warten auf einen Fisch

Tiro war im letzten Sommer an jedem Sonntag zum Mühlweiher am Waldrand vor den Stadttoren gelaufen, um seine Angelschnur am Ufer zwischen den Seerosenblättern auszuwerfen. Die Mühle stand still und die Stauwehr vor ihrem Wasserrad war geschlossen. Manchmal kam es Tiro so vor, als füllte sich der Weiher kaum merklich im Laufe des Tages um eine Handbreit mit Wasser auf, wenn der schmale Bach in der Senke des seichten Tals immerfort hineinfloss aber am Sonntag kein Wasser auf das Schaufelrad der Mühle abgelassen wurde.

Noch nie hatte er einen Fisch gefangen. Vom Ufer aus konnte er sehen, wie die kleinen Barben und Barsche vorsichtig den Klumpen Brot vom Haken abzupften, den Tiro als Köder benutzte. Dabei tanzte der Korkschwimmer mit kleinen Rucken auf dem Wasser hin und her. Den ganzen Nachmittag saß er so da und wenn er merkte, dass der Kork, an dem der Angelhaken im Wasser hing, sich nicht mehr rührte, dann holte er seine Schnur ein, knetete einen neuen Klumpen Brot um den Haken und warf die Angel wieder zwischen den Seerosen aus. Spätestens wenn nichts mehr von seinem Brotstück übrig war, musste Tiro aufbrechen, bevor bei Einbruch der Nacht das Stadttor geschlossen wurde.

Kapitel 4

Schweigen

Tala trug meistens einen geflochtenen Korb, den sie mit allem Möglichen füllte, was sie auf ihren Spaziergängen fand. Im Frühjahr sammelte sie Bärlauch, später im Jahr auch Waldmeister und Pilze. Tiro hatte Tala seit dem letzten Frühjahr schon viele Male so um den Weiher spazieren sehen. Er kannte sie aus der Stadt, wo sie im letzten Winter als Bäckersgehilfin angefangen hatte. Tiro saß immer am Ende seiner Angelschnur, wenn Tala am Nachmittag am Ufer auftauchte. Meist war sie in Gedanken verloren. Tiro ließ sie dann nicht mehr aus den Augen, um nicht den Augenblick zu verpassen, wenn sie zu ihm hinübersehen würde. Wenn Tiro zum Gruß seinen Strohhut lüpfte, grüßte sie aus der Ferne zurück und lächelte erst dann, wenn sie sich wieder von Tiro abgewendet hatte. Wie oft hatte sich Tiro auf dem Weg zum Weiher entschlossen, an diesem Tag endlich einmal mit ihr zu sprechen! Er konnte doch nicht einfach in die Bäckerei gehen, um sie kennenzulernen. Nein, diese Begegnungen gehörten für ihn nicht in die Stadtmauern. Das erste, das Tala von ihm hörte, sollte nicht lauten „*Einen Laib Roggenbrot, bitte*“, soviel stand für Tiro fest.

Kapitel 5

Geduld

„Was machst du, wenn du einen Fisch fängst?“ Die Nebel des Spätsommers hingen bereits über den Wiesen. Tala stand hinter ihm am Ufer, ihr Korb war gefüllt mit Steinpilzen. Hätte er gewusst, was er machen würde, wenn sich einmal ein Fisch am Haken festbeißt, auch dann wäre es Tiro nicht viel leichter gefallen, Worte zu finden. Tiro sah abwechselnd auf seine Angelschnur und dann wieder zu Tala empor. Schneller als gewollt erhob er sich aus dem Gras und zog den Strohhut vom Kopf. Tala war erleichtert. So bang ihr vor wenigen Augenblicken noch gewesen war, so konnte sie nun sehen, dass Tiro auf diesen Moment vielleicht ebenso lange gewartet hatte wie sie.

*Ein Herr, der dich freiweg hofiert,
wirft bloß ein Aug' auf was dich ziert,
und mit dem andren sucht er immer
nach dem nächsten Frauenzimmer.*

So lautete eine Weisheit, die Tala einmal aufgeschnappt hatte. Sie hatte einen geduldigen Verehrer gefunden. *Er ist fast ein wenig zu geduldig*, seufzte sie.

Kapitel 6 ***Was bin ich?***

„Was bin ich?“, holte Tiro aus und Tala war gespannt.

„Ich bin da, wo man oft weilt,
weil ein jeder mich verteilt.
Ich reise schon mit leichten Brisen.
Triffst du auf mich, dann musst du niesen.
So klein bin ich, in großer Menge
leg ich mich in jede Enge,
oder unters Bettgestell.
Lang unerkant dicht wie ein Fell.“

Tala lachte die Lösung heraus. „Jetzt bist du dran“, stimmte sie an.

„Was bin ich?
Ich bring dich in Erklärungsnot,
in allen Farben, auch in Rot.
Ich bring dich in Verlegenheit
und helfe oft der Detektei.
Geb' Zeugnis ab vom Untergrund,
in allen Formen, auch in rund.
Im schönsten Fall ein Souvenir
– grasgrün – von einem Tag mit dir.“

Tiro hätte ihr wohl keine größere Freude gemacht, wenn er die Lösung am Ende gewusst hätte. Vergnügt aß sie eine Handvoll Beeren. In vier Wochen musste Tiro fortgehen. Wenn er jemals als Geselle in die Stadt zurückkehren wollte, war dies sein Los. Und zurückkehren wollte er noch nie so sehr wie in diesem Augenblick am Weiher mit Tala. Wenn er nun sonntags zum Mühlweiher aufbrach, waren seine Beine ihm voraus. Die Stunden mit ihr vergingen für Tiro viel zu schnell. *Ging es Tala auch so wie ihm?*



Kapitel 7

Ein Geschenk

Der Korken war nicht mehr zu sehen. Erschrocken griff Tiro nach seiner Angelschnur, die an einer Wurzel über dem Wasser festgeknotet war. Die Schnur zuckte und zerrte in seinen Händen. Bald konnte man den Fisch unter der Wasseroberfläche tanzen sehen. Tiro griff die Schnur ein letztes Mal nach und ein gestreifter Fisch, so lang wie eine Hand, zappelte in der Luft.

„Pass auf, der hat Stacheln auf der Rückenflosse!“, rief Tala. „Das ist ein Flussbarsch.“

„Und was jetzt?“, fragte Tiro. Er hatte noch nie einen Fisch vom Haken genommen. Der Barsch wand sich am Haken hängend zu beiden Seiten.

„Warte!“, rief Tala und nahm ein Tuch aus der Tasche. Der Fisch schnappte in ihrem Griff mit den Kiemen und dem Maul nach Wasser. Der Haken ließ sich zurückschieben. Nicht ganz ohne Schmerzen, denn der Fisch zappelte wieder mit aller Kraft. Beim Versuch, ihn erneut zu greifen, ließ Tala ihn ins Wasser fallen.

„Lass uns so tun, als hätte ich dir den Fisch abgekauft“, schlug sie vor.

„Um ihn zu retten?“ Tiro war bester Laune.

„Damit du ihn wieder fangen kannst, wenn er ein wenig größer ist“, lachte Tala. „Und hier ist dein Lohn.“

Sie griff in ihrem Korb nach einer großen Olive und hielt sie prüfend auf Augenhöhe.

„Geld habe ich keins dabei“, entschuldigte sie sich, „aber zu dieser Olive hier gibt es eine Geschichte“. Sie setzten sich ans Ufer.

„Auf einer Insel schlief ein Fischer rücklings jede Nacht
auf einem Olivenkern, damit er früh erwacht.
Hatte er sich ausgeruht, dann fiel er aus dem Bett.
Mit einem spitzen Kern im Rücken schläft es sich nicht nett.

Dann im Morgengrau'n fuhr er sein Boot den Strand entlang.
Es wurde ihm gedankt mit vollen Netzen, reichem Fang.
Viele andre Fischer kamen dann erst träg in Gang
und fingen mehr als fetten Fisch nur schnöden grünen Tang.

Eines Tages zog der Krieg am Südmeer übers Land.
Die Bäume wurden für die Schlacht zur See der Werft gebracht.
In den Waffenschmieden wurde Feuer angefacht
und alles, was man finden konnte, schließlich noch verbrannt.

Als die Schiffe fuhren und die Söldner Schwerter hatten,
gab es auf der Insel nur noch Boden ohne Schatten.
Ungebremst peitschte der Wind den Staub gegen die Mauern.
Hinter denen musste man vor kalten Herden kauern.

So verließen alle Leut' die Insel in der Not.
Als erstes ging der Fischer fort: schon vor dem Morgenrot.
Vom Haus des Fischers fiel nach Jahren morsch herab das Reet.
Es brach entzwei des Fischers Bett und etwas fiel zu Grund.
Der Lehm des Bodens war nun weich wie ein Gemüsebeet,
vor Sturm und Wind gefeit im Schutz der alten Mauern Rund.
Der Fischer fand ein neues Heim, wo er seitdem verblieb
und wünschte sich er hätte seinen Kern doch mitgenommen,
hatte er doch Mühe morgens aus dem Bett zu kommen.
Der Kern, fern auf der Insel, bekam schließlich einen Trieb.
Eine erste Wurzel grub sich in den Lehm hinein
und dem Licht entgegen spross ein erster zarter Keim.
Auf der kahlen Insel war ein neuer Baum erwacht,
wie einst unser Fischer just am Ende jeder Nacht.
Weil er immerzu das Frühstück ungewollt verpasste,
packte unsren Fischer, schon betagt, der Überdruß,
wollte wieder 'mal die Morgenröte sehen und fasste
eines späten Morgens einen seltsamen Entschluss.
Nahm ein Boot und stach in See mit Kurs aufs Heimatland.
Er traute seinen Augen kaum, als er es schließlich fand:
Am Horizont erschien nicht wie erwartet kahles Braun.
In sattem Grün stand auf der Insel wieder Baum an Baum!
Er legte an und suchte nun im dichten Wald sein Haus
und fand 's beim höchsten Stamm: der wuchs aus seinen Mauern raus.
Sein alter Olivenkern war also nicht mehr dort,
aber eine neue Frucht lag fast am selben Ort:
Frisch vom Zweig gefallen, etwas größer als die andern,
sah aus wie die alte, man sah Unterschiede kaum.
Das Licht ließ einen Schimmer über ihre Rundung wandern.
In jedem Jahr fällt solch ein Stück nur einmal von dem Baum.
Fröhlich fuhr der Fischer heim mit seinem Fund und sollte
fortan nicht mehr länger liegenbleiben als er wollte.
Wurde vor dem Frühstück wieder unbequem geweckt.
Und gab diese Geschichte keiner Menschenseele preis.

Er hoffte seine Insel bliebe friedlich unentdeckt,
wenn keiner außer ihm von ihrer neuen Schönheit weiß.

Als der Fischer merkte, dass er schwach wird auf den Beinen,
nahm er den Olivenkern mit in ein ruhiges Tal.
Kehrte ohne ihn zurück, schlief ein, ein letztes Mal.
Friedlich nahm er Abschied von dem Leben und den Seinen.

So ging der Fischer aus der Welt, doch etwas, das verblieb:
Dem Licht entgegen spross erneut ein erster zarter Trieb.
Wie einstig unser Fischer just am Ende jeder Nacht
so war nun tief im ruhigen Tal ein neuer Baum erwacht.

Unter seinen Früchten trägt er jedes Jahr ein Stück:
Eine schöne Frucht, nur etwas größer als die andern.
Tiefe Schimmer sieht man über ihre Rundung wandern.
Wer sie findet und verschenkt, dem bringt sie einmal Glück.“

Kapitel 8

Der Abschied

Tiro musste fortgehen und durfte sich der Stadt seines Meisters nicht weniger als dreißig Meilen nähern. Wenn er jemals als Geselle seiner Zunft in die Stadt zurückkehren wollte, war dies nun sein Schicksal. Zwei Jahre und ein Tag in der Ferne, so lautete der Bann. Tiro wusste schon seit langem, wohin er reisen wollte. So weit weg verschlug es kaum einen Gesellen in den Wanderjahren. Er selbst hatte nur einmal jemanden getroffen, der jenseits des Nordmeers gewesen war, doch das hatte gelangt, um seine Neugier zu wecken. Das war ein Handelsmann gewesen, der einen Halsschmuck in die Werkstatt von Mistran gebracht hat. Ein Stein war aus der Fassung gefallen. Tiro hatte gestaunt, wie fein und doch schlicht der Schmuck verarbeitet war. Das Auge blieb jedes Mal daran hängen, auch wenn sein Blick es nur beiläufig streifen wollte. Und wie man es auch musterte – man konnte nicht genau sagen, worauf seine Schönheit zurückzuführen war. Jenseits des Nordmeers schmiede man anders, hatte der Händler gesagt, als er sah, wie gebannt Tiro das Schmuckstück anschaute.

Tiro würde fortgehen, das wusste auch Tala. Eine Leere machte sich in ihrer Magenrube bemerkbar, wenn sie daran dachte. So unterhaltsam und kurz der Spätsommer mit Tiro für sie gewesen waren, so bodenlos und lang erschien ihr die kommende Zeit ohne ihn. Aber sie sah, dass auch Tiro das Herz schwer war, wenn sie über seine Wanderschaft sprachen. Ein strenger Brauch, der die jungen Gesellen zwang, zu lernen, wie man auf eigenen Beinen steht. Die Wanderjahre halfen jedoch dabei, in einem Handwerk die Kunstfertigkeit zu vermehren. Die Wandergesellen trugen ihre Kunst gleichermaßen in andere Gegenden, wie sie neue Weisen aus der Ferne wieder mit nach Hause brachten, wenn sie nach der Walz heimkehrten.

Als sie sich zum letzten Mal vor seiner Einsegnung am Weiher trafen, umschloss Tala zum Abschied Tiros Hände mit den ihren. Sie hatten sich vorher noch nie berührt und jetzt zog es Tala mit aller Kraft zu Tiro. Sie hielten sich taumelnd aneinander fest und sie spürte, dass sein Herz wie wild schlug. Sie hob vorsichtig ihren Kopf und er ließ den seinen sacht sinken. Ihre Lippen berührten sich tränennass. Dann drehte sich Tala von ihm weg und blickte sich nicht mehr um, als sie fortging. Tiro folgte ihr nicht. Er musste sie gehen lassen – und sie ihn.

Kapitel 9

Eine letzte Bitte

Tiro traf ihn am dritten Tag seiner Wanderschaft. Der Mann saß gebeugt am Wegrund. Von seinem rechten Arm war nur ein Stumpf zu sehen. Eine fleckige Binde zeugte von einer Wunde. Man hatte ihm wohl den Unterarm amputiert. Es gab Soldaten, die solch einen Eingriff im Feldlazarett überlebten. Die große Schlacht auf der Dornheide war erst vor einer Woche entschieden worden und immer wieder hatte Tiro Gruppen von Söldnern gesehen, entlassen aus dem Kriegsdienst. Sie reisten über das Land, um wieder nach Hause zu ihren Höfen und Familien zu kommen. Der Mann am Wegrund sang leise vor sich hin. Als er Tiro bemerkte, machte er eine bittende Bewegung.

„Junger Mann, hab’ vielen Dank,
dass du magst bei mir verweilen.

Ich bin schwach und ich bin krank.
Meine Wunde wird nicht heilen.

Ich wurde in den Krieg bestellt,
wie viele andre nur ein Knecht.
Ließ viele tot zurück im Feld.
Kam lebend wieder vom Gefecht.

Ich bin nicht heil davongekommen,
der Arm wurde mir abgenommen.
Das Fieber wird mich bald hinraffen.
Ich werd' es nicht nach Hause schaffen.

Dies ist der Sack mit meinem Sold,
dies ist ein Ring aus reinem Gold.
Bring es bitte meiner Lieben.
Hier steht ihr Name aufgeschrieben.

Sag ihr, sie hat meinen Segen,
sich bald wieder neu zu binden.
Sie soll nicht alleine leben.
Ich hoffe, sie wird Liebe finden.“

Erleichtert überreichte der verwundete Mann Tiro mit der linken Hand einen Beutel mit Münzen, einen Ring an einer Schnur und ein Taschentuch, auf dem die Namen *Rosalinn* und *Gerald* eingestickt waren. Der Mann beschrieb Tiro, wo er seine Frau zwei Tagesmärsche in Richtung Norden finden würde. Als er fertig gesprochen hatte, blickte Gerald ins Leere und lächelte. Er sprach halb mit sich selbst und halb zu Tiro.

„So ist die Zeit jetzt am Versiegen,
leert das Glas sich mit dem Sand.
Ich sehe schon die Fähre liegen
bei dem Fluss am letzten Strand.

So sagt man, dass der Vorhang fällt,
vor den bezaubernden Kulissen.
Man sagt wir gehen aus der Welt,
wie können wir das aber wissen?

So süß das Leben uns verführt,
zu denken wir sind Menschen nur,
so leben wir wie abgeschnürt
von allen Wundern der Natur.

Ein jeder lebt in seiner Haut,
das ist uns lange schon vertraut.
Ein jeder steht in seiner Macht,
so wird es allgemein gedacht.

Und weil wir so gefangen sind,
verstehen wir die Grenzen nur.
Dabei ist jeder doch ein Kind
der großen weiten Sternenflur.

Man sagt wir kommen auf die Welt.
Ob es sich wirklich so verhält?
Man kann es auch ganz anders sehen:
Dass wir aus ihr heraus entstehen!

Unsere Seele ist vereint
mit dem, was uns getrennt erscheint.
So sind wir Teil vom großen Sein.
Das kann unsren Geist befreien!

So zieh jetzt weiter, junger Mann,
du brauchst mich nicht geleiten.
Du tust für mich bei Weitem
viel mehr als ich verlangen kann.

So linderst du die schlimmsten Schmerzen,
weil mir mein Wunsch nicht bleibt verwehrt.
Ich danke dir von ganzem Herzen,
dass du mein Bitten hast erhört!“

Kapitel 10

Die Wölfe

Die Leute hatten Tiro bei seiner Abreise am Morgen vor den Wölfen gewarnt. Er solle stramm marschieren, sonst käme er in die Dunkelheit. Der Weg zwischen Farlang und Kornau war an diesem Tag wenig begangen – nur einige Male waren ihm Menschen entgegengekommen. Nun würde die Sonne bald untergehen und der Wald wollte kein Ende nehmen. Vor einer Verzweigung blieb Tiro stehen und versuchte, sich an die Wegbeschreibung zu erinnern, die ihm der verwundete Söldner gegeben hatte. Suchend sah er sich um. Tiro konnte nicht sagen warum, aber der kleinere Pfad, der an der Wegscheide abzweigte, sah für ihn einladender aus als der breitere Weg, dem er bislang gefolgt war. Gerade, als er sich fragte, ob er wohl besser auf dem breiteren Weg geblieben wäre, war Tiro überrascht, dass vor ihm ein einzelnes Haus auftauchte. War dies das Heim des Söldners? Eine Frau öffnete die Tür einen Spaltbreit. Ihre Miene hellte sich auf, als sie Tiro durch den Türspalt einmal von Kopf bis Fuß gemustert hatte.

„Wer nach dem Morgengrauen aufbricht, kommt vor der Nacht nicht wieder aus dem Wald heraus“, grüßte sie Tiro. „Komm herein und stärke dich ruhig ein wenig, ich bekomme selten Besuch.“

Das kleine Haus bestand aus einem einzigen Raum mit einem Herd in der Mitte. An den Wänden waren Gestelle gefüllt mit Tongefäßen und von der Decke hingen allerlei Bündel getrockneter Kräuter. Als Tiro einen Becher Brühe getrunken hatte, war es vor dem kleinen Fenster dunkel geworden und die Frau schloss den Fensterladen. Ein fernes Heulen schreckte Tiro auf. Seine Gastgeberin musste darüber schmunzeln.

„Habt Ihr denn keine Angst vor den Wölfen da draußen?“, verteidigte sich Tiro.

Die Frau winkte ab und lehnte sich vor.

„So denkt man überall, so kann man es im Märchen lesen.

Dabei hat doch der Wolf ein zutiefst gutartiges Wesen.

Er reißt nur so viel, wie sein Magen es von ihm verlangt.

Und das ist wenig, bleibt das Tier doch immer rank und schlank.

Da kenn ich eine andre, abscheuliche Kreatur:
Die jagt und raubt so oft um der Begierde Willen nur.
Man findet sie, folgt man der Brände und der Leichen Spur.
So hat unsere Gattung keine gütige Kultur.

Doch soll 's mir lieb sein, dass der Wolf beim Menschen in Verruf:
Der Angst vorm Wolfe wegen hab' ich hier stets meine Ruh.
Die wahren Bestien bleiben so dem Wald der Wölfe fern.
Drum lebe ich in ihrem Schutz und diesem Haus so gern!“

Fast hatte Tiro vergessen, dass er aus einem wichtigen Grund in diesen Wald gekommen war.

„Seid Ihr Rosalinn?“

Tiro brachte es kaum übers Herz, dem verwundeten Söldner seine letzte Bitte zu erfüllen. Doch er konnte das Geld und den Ring schlecht für sich behalten. Er zog das Tuch aus seinem Bündel, das Gerald ihm mitgegeben hatte. Rosalinn schlug die Hände vor ihren Mund. Tiro wusste nicht, was er nun sagen könne, und senkte den Blick. Rosalinn nahm das Tuch, auf das sie einst ihre beiden Namen gestickt hatte, und drückte es an ihre Brust. *Sie war gefasst auf diese Nachricht*, bemerkte Tiro. Die Schlacht auf der Dornheide war vor mehr als einer Woche entschieden worden und viele Söldner waren bereits in diese Gegend zurückgekehrt. Aber Rosalinn hatte die Hoffnung nicht aufgegeben – bis zu diesem Moment. Er legte nun behutsam den goldenen Ring an der Schnur und den Beutel mit dem Geld auf den Tisch und überbrachte ihr die Worte, die der Sterbende ihm für sie mitgegeben hatte.

„Mein lieber Gerald“, schluchzte Rosalinn, „das sieht ihm ähnlich!“. Sie blickte Tiro mit tränennassen Augen an.

„Hab' vielen Dank, junger Mann, du hast mir einen großen Dienst erwiesen!“ Sie stand auf und kehrte mit zwei Filzdecken zurück. „Du kannst dein Lager für die Nacht neben dem Herd einrichten, wenn du möchtest.“



Kapitel 11

Ein neuer Morgen

Rosalinn musste die ganze Nacht in der Stube gewacht haben. Als Tiro am frühen Morgen von seinem Lager aufstand, saß sie am Tisch und nickte ihm zu.

„Hinter dem Haus findest du alles für deine Morgenwäsche“, erriet sie Tiros Frage. „Aber ohne etwas gegessen zu haben, kommst du mir nicht davon!“ Sie wirkte erschöpft, aber ruhig.

Als er Brot und Kräutertee vor sich stehen sah, legte Tiro das Gesicht in die Hände und schüttelte den Kopf.

„Verzeiht, ich habe zwar Hunger aber keinen Appetit“, entschuldigte er sich. „Euer Mann starb für einen Krieg, der für ihn genauso fremd war wie für die Söldner, gegen die er kämpfen musste. Ich verstehe nicht, was auf dieser Welt vor sich geht!“

Die Witwe sah ihn mit funkelnden Augen an.

„Wie groß müsstest dein Kopf noch sein,
um zu verstehen der Welten Reim?
Weit größer noch als dieses Haus.
Mein Jung’, was sah’ das garstig aus!

Welch’ Maid wollt dich zum Gatten noch?
Welch Hemd hat solch ein großes Loch?
Zum Denken sind wir nicht erkor’n,
zum Leben, doch, sind wir gebor’n.

Drum frag dein Herz einmal,
welch Wunsch du ihm kannst heut’ erfüllen.
Es schlägt für dich tagein tagaus,
du solltest seinen Durst auch stillen!
Die Formel für des Menschen Wohl
ist eine schlichte Rezeptur.
Kaum anders sind die Zutaten
für alle Wesen der Natur.

Sieh, hier am Ofen hab’ ich ’s warm,
dort draußen bau’ ich Früchte an.
Und hier im Herz trag ich den Gatten
und die Liebe, die wir hatten.

Uns langt von dieser Welt ein Stück,
die Heimat ist der Menschen Glück!
Wie willst ’ gedeih’n und Früchte tragen?
Du musst verweil’n zum Wurzeln schlagen!

So wie das Kraut im Trocknen welkt,
man Beete in der Sonn’ bestellt,

so nähere doch dein Herz an dem,
was d' findest, lässt du 's vorangehen.

Nicht zu greifen mit den Zangen unseres Verstands,
steh'n das Schicksal und der Zufall stets in einem Tanz.
Unergründlich ist eins mit dem anderen verwirrt.
Wir haben es nicht in der Hand, was heut geschehen wird.

Doch wenn in seinem Strom der Fluss der Dinge Gutes bringt,
sind jene gesegnet, denen es beherzt gelingt,
festzuhalten, wofür es sich wahrhaft lohnt zu leben,
diesen Schatz zu hüten und ihn nicht mehr herzugeben.“

Tiro war traurig geworden und senkte den Blick. *Wie sollte er seinem Herzen folgen, wenn es in der Ferne an Tala hing? Er hatte seinen Schatz zurücklassen müssen!* Rosalinn schien zu bemerken, dass Tiro etwas hatte, und hielt inne.

„Komm, stärken wir uns nun mit Brot, ein neuer Tag beginnt.
Der Himmel hat bereits die Morgenröte angestimmt.
Die Sonne wird schon bald dem Wald die ersten Strahlen bringen.
Und wenn du aufbrichst, werden dir die Vögel Lieder singen.“

Nach dem Essen schnürte Tiro sein Bündel und brach auf. Als er sich ein letztes Mal zum Haus umsah, hob Rosalinn zur Verabschiedung die Hand und beugte sich dann hinunter, um ihrer Katze über den Rücken zu streichen, die sich an ihre Beine schmiegte.

Kapitel 12

Das Meer

Zum ersten Mal in seinem Leben sah Tiro das Meer. Den ganzen Winter durch war er gewandert, hatte an unzählige Türen und Tore geklopft und seine Dienste als Goldschmied angeboten. So hatte er in der Stube von einfachen Leuten Kettenglieder verbunden, die entzwei gegangen waren, für wohlhabendere Herrschaften den Wert von Erbstücken geschätzt oder bei ansässigen Goldschmieden nach Arbeit gesucht. *Bis hundert Mal konnt'st dich verdingen*, hörte er die Worte von Mistran wieder im Geiste. Auf der Walz hundert Aufträge zu finden, war in diesen Zeiten gar nicht so einfach für einen Goldschmied. Sorgfältig führte er sein Gesellenbuch, in dem er jede Arbeit aufzeichnete und sich mit dem Siegel seiner Auftraggeber beglaubigen ließ.

Als Tiro eines Nachmittags das Meer diesig in der Ferne auftauchen sah, beschleunigten sich seine Schritte. Mühsam war seine Wanderung gewesen und nun war die Ankunft in Wernförde an der Küste ein erster Lohn für die Strapazen der Reise. Von Wernförde aus setzten Schiffe über das Meer nach Kategar, dem nächstgelegenen Hafen nördlich des Meeres.

Tiro befühlte mit den Fingern den Inhalt seines Geldbeutels durch das Leder hindurch. Er brauchte Geld für die Fähre. *Einen Goldschmied werden sie hier nicht brauchen*, befürchtete Tiro bei seiner Ankunft am Hafen. Er hatte nicht mehr anzubieten als die Kraft seiner Arme und Beine. Schließlich konnte er beim Beladen eines Kahns helfen, der im Hafenbecken lag. Er nahm Kisten von einem Karren, der immer wieder gefüllt an den Steg gebracht wurde, und stieg damit über eine Landungsbrücke vom Steg auf Deck. Bereits am Mittag schmerzten ihm die Arme. Die zwei anderen Männer, denen er half, waren wohl erfahrener als Tiro. Sie gingen langsam aber machten weniger Unterbrechungen als er. Sie schienen sich nicht an Tiro zu stören, Arbeit gab es am Hafen stets genug. Jeder der Arbeiter stapelte seine Kisten an anderer Stelle auf dem Kahn und als keine Fracht mehr auf dem letzten Karren stand, kam der Lagermeister, um die Kisten auf Tiros Stapeln zu zählen.

„Du hast dich nicht schlecht gemacht!“ Mit diesen Worten gab er Tiro seinen Tagelohn. Tiro war erleichtert, dass es genug war, um die Überfahrt bezahlen zu können – einen weiteren Tag als Hafenarbeiter hätte er mit seinen

schmerzenden Gliedern so bald nicht bestreiten können. Der Lagermeister beäugte Tiro und deutete auf seinen gefüllten Geldbeutel.

„Betrachtet man es mit Verstand,
ist Gold nicht mehr als nur ein Pfand.
So sehr ein jeder es begehrt,
das Gold hat keinen echten Wert.

Selbst wenn man viel mehr davon fände,
könnt' man daraus kaum was schmieden:
Viel zu weich ist Gold am Ende,
wird sich unter Last verbiegen.

Zweifellos hat das Metall
den Reiz des Schönen und des Raren.
Weshalb wir es überall
tauschen gegen Arbeit, Waren.

So kann 's uns einen Dienst erweisen,
bekommen dafür Speis' und Trank.
Tragen kaum Proviant auf Reisen.
Leicht und frei, dem Gold sei Dank!“

Kapitel 13

Die Überfahrt

Mit Tiro gingen zwölf andere Reisende an Bord der Fähre, einem offenen Einmaster mit einem grauen Zeltdach auf dem hinteren Deck. Die Überfahrt sollte nicht länger als zwei Tage dauern, je nachdem, ob der Wind günstig stehen würde. Als sie kein Land mehr sahen, fragte sich Tiro, woher der Fährmann wusste, in welche Richtung er steuern musste. Der Fährmann und sein Matrose blickten seit dem Mittag mit finsternen Mienen zum Horizont. Ein Unwetter näherte sich aus dem Osten. Ungestüme Böen zerrten plötzlich am Segel und schwerer Regen prasselte auf das Zeltdach. Der Wind peitschte über das Wasser und die Fähre geriet ins Schwanken. Die Passagiere blickten sich ratsuchend um und was sie sahen, das waren die anderen Passagiere, denen ebenfalls die Angst in den Augen stand. Da riss der Sturm das Seil aus

der Halterung, das den Baum des Segels hielt. Das Segel drehte sich wild am Mast und schlug die lose Schot über das Deck. Die Passagiere kauerten sich an die Bordwand und hielten die Arme schützend über ihre Köpfe.

„Macht euren Frieden, denn das ist unser Ende!“, schrie ein Mann, der sich neben Tiro an der Reling festhielt. Der Fährmann hielt mit aller Kraft das Ruder und rief aus voller Kehle in den Wind hinein.

„Dieser Sturm ist unser Ende,
liegen wir am Meeresgrund.
Solang’ regen wir die Hände,
solang’ haltet ihr den Mund!

Höre ich von irgendeinem
hier noch ein verzagtes Wort,
werfe ich den Lebensmüden
eigenhändig über Bord!

Wer von euch will morgen leben?
Du! Schöpf’ Wasser aus dem Boot!
Bringt die Fracht ins Gleichgewicht!
Und du, fang’ ein die tolle Schot!“

Dabei deutete er auf Tiro. Immer noch peitschte die Schot über ihre Köpfe. Das tanzende Seil war mit bloßen Händen schwer zu fassen. Tiro zog sein Hemd aus und wickelte sich ein Ende um die Hand. Jedes Mal, wenn die Schot mit dem sich drehenden Segel über das Deck flog, holte er aus, damit sich der nasse Stoff im Seil verwickeln würde. Er stürzte auf dem schwankenden Deck und musste sich stolpernd wieder Halt verschaffen. Schließlich traf er das Seil und konnte es halten. Der Matrose kam ihm zu Hilfe und das Schiff nahm mit dem festgemachten Segel wieder Fahrt auf – es konnte sich den Wellen nun besser widersetzen.

Der Fährmann blickte in die erschöpften Gesichter seiner Passagiere, als das Boot am nächsten Morgen in den Hafen von Katagar einfuhr. Der Sturm war vorbeigezogen.

„Ich hätte nicht gedacht, dass wir dieses Unglück überleben!“, rief ein Passagier aus, als sie angelegt hatten. Er kniete nieder und küsste den Boden. Es war derselbe, der gestern ihren Untergang angekündigt hatte.

Der Fährmann lachte in sich hinein.

„Recht behaglich scheint 's zu leben,
wenn ihr dies ein Unglück nennt.
Vielmehr seid 's vom Glück verwöhnt,
wenn ihr die See nur schlafend kennt!

Dank der Gnade aller Fluten
kennen wir meist nur die guten
Fahrten, doch man soll sich hüten:
Stürme werden immer wüten!

Eins der größten Weltenwunder
– wie auch ihr jetzt sehen könnt –
sind das Stete und die Ruhe,
die das Meer uns meistens gönnt.

Macht es gut und geht eurer Wege,
trocknet das Kleid und vor allem bedenkt:
Wann immer ihr einfahrt am sicheren Stege,
wurd' euch erneut euer Leben geschenkt!“



Kapitel 14

Das Orakel

Kategar war ein Hafenort voller Menschen und Pferdekarren, die Waren zu den Anlegestellen der Schiffe brachten oder von dort abholten. Als Tiro sich stadteinwärts schlug, gelangte er zu einem Markt. Es sah nicht viel anders aus als in seiner Heimatstadt, nur waren die Menschen anders gekleidet und es roch nach Speisen, die er nicht kannte. Vor einem kleinen Zelt saß eine Frau, deren Augen mit einem Tuch verbunden waren. Tiro blieb stehen, weil er sich fragte, was die Frau wohl verkaufe. Sie musste ihn bemerkt haben.

„Für vier Kolla kannst du das Orakel befragen!“, rief sie in Tiros Richtung und machte eine einladende Handbewegung.

„Ich habe nur Silbermark aus dem Süden“, wollte sich Tiro herausreden.

„Zeig einmal her!“ Die Frau hielt die Hand auf und er gab ihr mürrisch eine seiner hart erarbeiteten Münzen. Sie betastete das Geldstück und war offensichtlich zufrieden. „Komm ins Zelt!“, forderte sie ihn auf.

Nun hatte er sich herumkriegen lassen. Aber wenigstens war es im Zelt warm. Die Wahrsagerin legte neue Kohlen auf das Feuer in einem eisernen Becken und kniete sich auf den Boden. Sie nahm die Augenbinde ab und richtete ihr Gesicht auf die Glut. *War sie gar nicht blind?*

„Was möchtest du gerne wissen?“, fragte sie.

„Wohin mich meine Reise führt.“ Etwas anderes fiel ihm auf die Schnelle nicht ein.

Die Wahrsagerin wiegte sich im Sitzen und blies in das Kohlenfeuer. Als die Glut knackte, sprach sie.

„Du wirst gewesen sein an Orten,
wenn du bis dort gegangen bist.
Du wirst getreten sein durch Pforten
wo man dich niemals mehr vergisst.
Worum es sich dann auch mag handeln,
du wirst dich drehen, wenden, wandeln.
Und ganz egal wo du auch endest,
in welche Richtung du sich wendest,
dein Weg ist frei doch eins gewiss:
Du bleibst verstoßen und vermisst.“

„Das war eine einfache Frage. Wenn du möchtest, darfst du mir noch eine schwierigere stellen“, ermunterte sie Tiro. Er hatte also keine Zeit, über ihre Worte nachzusinnen. *Was kann die Frau schon von mir wissen*, ermahnte er sich. Doch eine weitere Frage würde ihn nicht mehr Geld kosten, dachte er bei sich.

„Finde ich mein Glück hier im Nordland?“, fragte Tiro schließlich.

Die Wahrsagerin lächelte. „Wir nennen unser Land nicht so, junger Mann. So wie ihr euer Land auch nicht Südland nennt, oder? Aber wollen wir doch mal sehen!“, gluckste sie und blies so lange in die glühenden Kohlen, dass Tiro dachte, dass ihr nun schwindelig sein musste. Dann sprach sie.

„Du kappst die Leinen, setzt die Segel,
doch kein Wind trägt dich hinweg.
Du zäumst die Pferde, gibst die Sporen,
keines rührt sich je vom Fleck.
Was du auch suchst, kann man nicht finden,
wenn man es sucht: es sucht dich heim!
Wenn du vergisst daran zu denken,
kommt es zu dir – soll es denn sein.“

Tiro schwieg erwartungsvoll aber die Frau sagte nichts mehr. Sie sumnte eine Melodie und hielt ihre Hände über die Glut. Tiro hatte die Wärme im Zelt genossen und fragte sich, ob die Worte der Frau vielleicht einen Einfluss auf seine Reise nehmen würden. Er trat vor das Zelt und wusste nicht, in welche Richtung er gehen sollte. Aber so wie er die vagen Worte der Wahrsagung auslegte, gab es keinen falschen Weg für ihn. Nur nach Hause konnte er nicht. Also nahm er vom Marktplatz ausgehend eine Gasse, die für ihn freundlich aussah.



Kapitel 15

Die Nachfolge

Tiro suchte die Schmiedegasse. In seiner Heimatstadt hatten sich die Handwerker einer Zunft meist in derselben Gasse niedergelassen. So wussten alle, wo man als Meister zu finden ist. Aber man hatte dadurch seine Mitstreiter im Geschäft als Nachbarn. Umso wichtiger war es für einen Goldschmied, seine eigene Handschrift in der Kunst zu entwickeln. So fühlten

sich von Mistrans Schmuck ganz andere Kunden angesprochen, als dies für den Schmuck seines Nebenbuhlers der Fall war. Auch in Kategar saß jeder Handwerker in seiner Nische, Tür an Tür mit den Meistern, die denselben Dienst feilboten.

Als Tiro den Rauch der Schmiedefeuer roch und die Hammerschläge auf einem Amboss in seinen Ohren klangen, fühlte er sich für einen Moment wie in seiner Heimat. Er stellte sich gleich beim ersten Goldschmied vor. Mit seinem Gesellenbrief in den Händen fand er aber kaum Gehör. Der Meister winkte schnell ab. Nochmals nahm Tiro seinen Mut zusammen und ging durch die nächste Tür. Er hatte Glück: Finn, der Goldschmied, der ihn nun in seinem Laden empfing, war nicht abgeneigt, ihn für einige Tage zu beschäftigen.

Tiros Aufgabe war es, einen Siegelring anzufertigen, den der Pflugschmied für seinen Sohn in Auftrag gegeben hatte. Der Pflugschmied würde am ersten Tag im neuen Mond sein Geschäft an seinen Nachfolger übergeben. Wie es hier Tradition war, würde dieser von seinem Vater einen goldenen Siegelring mit dem Familienwappen erhalten, als Symbol des Erbes. Finn hatte bereits einen Siegelring angefertigt, aber er war mit seiner Arbeit nicht ganz zufrieden. Für seinen alten Freund, den Pflugschmied, sollte es etwas Besonderes werden. Er würde Tiro einen weiteren herstellen lassen und dann den schöneren an seinen Kunden abgeben. Tiro legte sein Bündel ab und vertiefte sich sogleich in die Zeichnung des Familienwappens, das auf dem Siegelring Platz finden sollte.

Zufrieden zeigte Tiro am nächsten Abend Finn sein Werk. Dieser nahm den Ring und ging in seiner Kammer ans Fenster. Prüfend hielt er ihn ins letzte Sonnenlicht und stellte fest, dass Tiros Umsetzung die seine noch an Charakter übertraf. *Wenn es zum Wohl des Kunden ist, dann ist es auch zu meinem Wohl*, dachte Finn bei sich. Als der Pflugschmied den Laden betrat, um den Siegelring abzuholen, erhob sich Tiro eilig von seinem Hocker. Er musste dem überraschten alten Pflugschmied sogleich Rede und Antwort stehen, wie es denn zu seiner Anwesenheit in Finns Werkstatt komme. Finn freute sich, dass sein alter Freund und Tiro bereits in ein Gespräch vertieft waren, als er aus seiner Kammer zurückkehrte. So kam es, dass Tiro der Zeremonie beiwohnen durfte, als früh am nächsten Morgen der Sohn des Pflugschmieds in die Nachfolge berufen wurde.

Unter dem Schweigen der Anwesenden wurde in der Pflugschmiede ein gewaltiger Haufen Kohle mit dem Balg zur Weißglut gebracht. Tiro stand ein wenig im Hintergrund und selbst aus dieser Entfernung musste er die Augen zukneifen, weil ihm die Hitze so stark ins Gesicht strahlte. Der alte Pflugschmied stand neben seinem Sohn und starrte ins Feuer. Tiro war feierlich zumute. Es war still in der Werkstatt und blaue Flammen wanderten über das Glutbecken. Da sprach der Pflugschmied schließlich.

„Seit Anbeginn der Zeit liegt dieses Feuer uns im Blut.

Es ist noch nie erloschen, lange schon brennt seine Glut.

Seit unseren ersten Ahnen flammt es durch das Band der Erben.

Mit jedem uns'rer Kinder brennt es fort, ohne zu sterben.

In jedem Schwung des Hammers auf das Eisen liegt die Macht,
die ureinst mit dem allerersten Funken ward entfacht.

Der Kohlen gleißend Brand entfesselt jäh der Sonne Kraft,
die jeder Baum stetig in seinem Stamm zusammenrafft.

Stets eingedenk der Flamme, die in uns und allem wohnt,
so wirkt der Schmied mit seinen Armen, seines Herzens Kraft.
In Ehrfurcht vor der G'walt, die ihn mit seinem Werk belohnt,
so demütig erhält der Schmied, was seine Hand erschafft.

So lass' die Funkenklinge auf dem Zunder Glut aussähen!

So mach' das Eisen in den angefachten Kohlen zäh!

Lenke deine Kraft mit Augenmaß und mit Verstand.

Du wirst hiermit von mir zu meinem Nachfolger ernannt.“

Kapitel 16

Der Händler

In ganz Katagar hatte Tiro kein prächtigeres Haus gesehen als das, vor dem er nun stand. Es war ganz aus Stein gebaut und hatte Fenster aus buntem Glas. Ein Bote hatte ihn von Finns Werkstatt hergeführt. Finn hatte Tiro an seiner Stelle zu diesem Kunden abgesandt, um dessen Anliegen aufzunehmen. Tiro folgte dem Boten durch eine hohe Pforte in den Innenhof des Anwesens, die ihnen von innen durch einen Wächter geöffnet wurde. Er zog seinen Hut ab, als sie in die Eingangshalle traten. Er wurde vom Boten angehalten, dort zu warten. Er sah sich mit großen Augen in dem hohen Raum um, in dem auf einer Reihe von Sockeln sonderbar bemalte Vasen thronen. Bei genauerem Hinsehen erkannte er auf einem der großen Gefäße Malereien von unbekleideten Menschen, die offensichtlich miteinander tanzten.

„Du bist Goldschmied. Hab vernommen:
weit vom Süden hergekommen.“

Tiro schreckte auf. Es musste der Herr des Hauses sein, der Tiro da hinter seinem Rücken anredete, noch während er die Treppe herabstieg.

„Ich bin Tiro, Geselle aus Mistrans Haus in Burgen“, setzte Tiro an, um sich vorzustellen.

„Burgen, die freie Stadt im Heergau?“, unterbrach ihn der Händler.

Tiro nickte verwundert. *Der Händler kannte seine Heimatstadt, hunderte von Meilen im Süden!*

Der Händler genoss offensichtlich die Verblüffung, die er ausgelöst hatte, und deutete auf Tiros Gesellenkluft.

„Du suchst nach Fremdem in dem Fernen,
möchtest hier die Kunst erlernen,
die man anderswo vergessen
oder einfach nie besessen.

Unerschöpflich sind die Weisen,
über die ein Schmied verfügt.
Siehst du nun auf deinen Reisen,

dass auch hier man sich begnügt
mit vertrauter Form Gestalt:
So wie man 's kennt so macht man 's halt!

Doch eines das ändert sich nicht:
Bricht im Gold das Sonnenlicht,
ist ein Stein kunstvoll geschliffen,
werden wir davon ergriffen.

Wie an allen ander'n Orten unter unserer Sonne
sehen hier die Menschen in dem Gold besond'ren Wert.
Schmuck erfüllt auch hier der Menschen Tag mit Freud' und Wonne.
Bei jeder, die verehrt wird, und bei jedem, der verehrt.

Nimm einen goldgefassten Stein,
frag dich dann, wo er hingehört:
Dort willst auch du am liebsten sein,
das ist es, was dein Herz begehrt.

Mit welcher Wonne, welchem Stolz
trägt eine Liebende den Ring
– sei er aus Gold oder aus Holz –,
wenn sie vom Liebsten ihn empfing.

So ist dein Werk weit anerkannt,
es kommt aus eines Künstlers Hand.
Du suchst die Anmut und die Zier.
Uns Händler, sagt man, treibt nur Gier.

Doch woher kommen Edelsteine?
Woher kommt die feine Seide?
Woher kommt das Salz, das reine?
Oder schlicht unser Getreide?

Wir senden Schiffe, Karawanen,
bangen mehr als man oft glaubt,
denn jeder vierte Handelszug
wird auf dem Wege ausgeraubt.

Ohne unserer Schiffe Reisen,
wären unsere Märkte leer.

Wir bringen Würze in die Speisen,
holen Farben übers Meer.

Ich Sorge hier für volle Speicher,
dadurch werden alle reicher.
Wir alle ernten den Gewinn.
Auch meine Zunft hat ihren Sinn!

Gut, dass wir die Arbeit teilen:
Ich kann feilschen, du kannst feilen.
So hat jeder and'res Können.
Das sollten wir anerkennen!“

Mit diesen Worten machte der Händler eine einladende Geste, dass Tiro ihm folgen solle. Hinter einer schweren Tür eröffnete sich ein Salon. Auf einem schwarzen Samt lag das Schmuckstück, das Tiro für Finn begutachten sollte. Er konnte verstehen, warum der Händler es nicht mit in Finns Werkstatt nehmen wollte. Eingefasst in ein Diadem leuchteten dort die größten Smaragde, die Tiro jemals gesehen hatte. *Sie würden vortrefflich zu Talas Augenfarbe passen.*

Kapitel 17

Der Waffenschmied

Tiro war weitergezogen und hatte in einem Ort namens Lasbö einen Auftrag vom Waffenschmied bekommen. Ein besonderes Schwert sollte eine fein verzierte Klingenscheide erhalten. Tiro hatte bei Mistran einst einen Handspiegel in Silber gefasst und traute sich zu, eine größere Arbeit mit einem Ornament zu versehen. Der Waffenschmied führte Tiro in seine Werkstube. Aus einem Tuch enthüllte er ein Schwert, das Tiro vom Boden aus fast bis zur Brust ging.

„Dies' Schwert ist leicht genug, um es mit einer Hand zu schwingen,
doch schwer genug, um es mit großer Wucht ans Ziel zu bringen.
Wenn ein gestreckter Arm es über Kopfes Höhe zieht,

kann es im Fall dem Feind die Schulter unterm Panzer brechen.
So zäh ist es geschmiedet, dass es sich zum Bogen biegt,
um gleich danach schon wieder kerzengerade vorzustechen.

Unzählig oft hab 's ich, sein Schmied, zu einem Strang gewirkt,
als glühend Teig in einem langen Zopf in sich verwirrt,
in hundert feinen Lagen und mit tausend feinen Schlingen.
Es federt hin zum Rücken, gibt nicht nach hin zu den Klingen.“

Gebannt hielt der Goldschmied sein Werk mit beiden Händen vor das Fenster.
Das Licht spiegelte sich in den Facetten der Klinge.

„Wer solch ein Schwert trägt, darf kein Blut an seinen Händen scheuen,
wird Witwen und wird Waisen, die es zeugt, in Trauer sehen.
Und wer es schmiedet, sollt' auch dann sein Handwerk nicht bereuen,
wenn er einmal durch seinen Hieb sollt' aus dem Leben gehen.

Und doch: wer solch ein Schwert herstellt, der sollte heimlich wollen,
dass es niemals den Zweck erfüllen muss, für den man 's nimmt.
Genau wie auch die Berggesell'n, die Erz schürfen im Stollen:
Wo man hinblickt, haben Leut' sich für den Krieg verdingt.

Doch auch ohne unser Werk und auch ganz ohne hartes Eisen
wär' es wohl kaum friedlicher in uns'ren Landeskreisen.
Vielleicht im Gegenteil – seitdem die Meister unsrer Zunft
überall ihr Können für die besten Waffen geben,
weiß ein jeder Feldherr, hat er Kunde und Vernunft:
Der Feinde Schwerter sind vielleicht den seinen überlegen!

Die Kriege werden dadurch vielleicht sorgsamer vermieden,
wenn wir alle für den Kampf den gleichen Preis entrichten.
Am Ende fänden wir im Gleichgewicht der Schwerter Frieden.
Genauso gut kann 's jedoch sein, dass wir uns so vernichten!“

Kapitel 18

Die Diebin

Tiro wollte gerade aufbrechen, als sich eine junge Frau zu ihm stellte und seinen Arm ergriff. Das Wirtshaus, in dem Tiro sein Nachtmahl gegessen hatte, war gefüllt. Sogar neben den Tischen standen Menschen mit einem Becher in der Hand, die Zuflucht vor dem schlechten Wetter suchten.

„Du kannst doch jetzt nicht einfach fortgehen!“, rief die junge Frau und sah Tiro – halb flehend, halb scherzend – an. „Wir haben uns noch gar nicht kennengelernt! Auf, auf, bestell uns einen Krug Wein!“

Tiro wusste nicht, was er jetzt anstellen sollte, und sah sich befangen um.

„Soll *ich* uns etwa den Krug bringen lassen? Das nenne ich einen schönen Kavalier!“, erboste sich die junge Frau mit einem Augenzwinkern. Tiro wusste nicht, wie er aus dieser Lage entweichen konnte, und hielt es für das einfachste, einen Krug Wein zu bestellen.

„Ich heiße Zita“, sagte sie und hob ihren Becher. Zita goss für Tiro seinen Becher wieder voll, als er nur zur Hälfte geleert war. Sie ließ ihre rechte Hand auf Tiros Bein unter dem Tisch liegen. Ihr Gesicht in ihre linke Hand gestützt, sah sie Tiro immer länger an.

Er erwachte mit dem Kopf auf dem Wirthaustisch. Die Wirtin rüttelte an Tiros Schulter. Zita war nicht zu sehen unter den wenigen verbliebenen Gästen.

„Wir schließen gleich die Stube“, rief sie, „du musst bezahlen!“. Tiro griff nach seinem Gürtel, aber fand daran seinen Geldbeutel nicht mehr. Verlegen befühlte er seinen Hosenbund, in dem seine letzte Münze für die Not eingenäht war. Er würde die nächsten Tage wohl draußen schlafen müssen.

Er fühlte sich entsetzlich, als er am nächsten Morgen am Straßenrand aufwachte. Er schimpfte leise mit sich. *Wie hatte er nur so tief sinken können!* Die Leute sahen ihn aus der Ferne neugierig an, aber blickten weg, als sie in seine Nähe kamen. Schnell stand er auf und bemerkte erst dann, dass jemand neben ihm saß. Es war ein Bettler mit einem Stumpf am linken Bein, der seine Almosenschale aufgestellt hatte. Tiro wollte soeben das Weite suchen, da sprach der Bettler zu ihm.

„Kein Jüngling läuft an mir vorbei
mit vollem Sack und heiler Haut,
wenn er zuerst ins Glas
und danach Zita in die Augen schaut.

Nimm dein letztes Hemd und lauf!
Hast du 's noch an? Dann darfst ' dich freuen.
Dein großes Herz darf dich nicht reuen,
pass' bloß ein wenig mehr drauf auf!

Fragst du dich: *Was soll ich tun?*
Die Antwort hält dein Haupt bereit.
Lass den Kopf ruhig einmal hängen,
damit er dir die Antwort zeigt.“

Tiro schaute verdutzt auf seine Füße.

„Einen Schritt setz vor den andern,
anders kommt man nicht voran.
In welche Richtung? Wird sich zeigen!
Darauf kommt 's auch nicht streng an.

Auf der Walz gibt es kein Ziel.
' bist ein wandernder Geselle.
Tüchtig soll ein solcher sein,
doch ist 's gleich an welcher Stelle.

Reingefall'n auf eine List?
Wer würd' sich da nicht grämen?
Lacht man hier jetzt über dich?
Wer würd' sich da nicht schämen?

Doch du aus deiner Zunft wirst wissen,
dass Bespucken und Verdrecken
auch das Gold versieht mit Flecken,
doch niemals mit tiefen Rissen.
Weder Fäule, weder Rost, finden an dem Stoffe Halt,
niemals ändert sich sein Wesen, gleich in welcher Form Gestalt!

So verhält sich unser Kern:
Ob bespuckt oder verlacht,

steht erhaben wie ein Stern
Würde über Schmach und Acht.

Ich habe genug harte Winter
miterlebt jahrein jahraus.
Weiß daher um meine Stärke,
mehr hab' ich dir nicht voraus.

' hast eine Schlacht verloren, doch bei Weitem nicht den Krieg.
Sammle neue Kräfte, lass den Dieben diesen Sieg.
Was aussieht wie ein Scheitern, bringt am Ende dir noch Glück.
Wofür war es gut? Das sieht man nicht auf einen Blick.
Auch wenn du dich nun bitter voller Scham und Gram versteckst:
Ich glaub', dass deine Stärke nicht vergeht, sondern dran wächst!“

Tiro wusste nicht, was er sagen sollte, aber er fühlte sich etwas leichter.
Er hatte keine einzige Münze mehr, die er dem Bettler geben konnte. Doch
dieser schien nicht darauf zu warten. Verlegen dankte Tiro ihm für seine
Worte und brach auf. Als er sich nach einer Weile noch einmal umblickte, lief
beim Bettler ein edler Herr den Weg entlang und griff in seinen Beutel.
Behutsam ging der Herr in die Knie, um eine Münze in die Schale zu legen.
Für Tiro sah es fast so aus, als würde er sich dabei vor dem Bettler verneigen.

Kapitel 19

Der Hufschmied

Es begann zu regnen und Tiro konnte keinen Unterstand finden. Das Wasser
tropfte ihm von der Hutkrempe. Er beschleunigte seine Schritte und sah bald
in der Ferne einen Hof liegen. Dort musste er nach einer Möglichkeit suchen,
sich zu trocknen und den Regen abzuwarten. Als er ankam, bemerkte er, dass
es sich um eine Station der Postkutschen handelte. Ein großer Pferdestall,
zwei Scheunen und ein Zeughaus bildeten einen Hof. An der Straße war das
Gasthaus für die Reisenden erleuchtet. Tiro stellte sich in die Durchfahrt und
war so zunächst einmal vor dem Regen geschützt. Es roch nach Pferdemist
und verbranntem Horn. Ein klingendes Hämmern verriet Tiro, dass gerade ein

Schmied am Werk sein musste. Tiro spähte in den Hof und konnte einen Hufschmied sehen, der ein Hufeisen bearbeitete, um es in die passende Form zu bringen. Als der Hufschmied das heiße Eisen dann am Huf anlegte, um es mit den Hufnägeln zu befestigen, stieg der beißende Rauch auf, den Tiro bereits vernommen hatte. Erstaunlich fand Tiro, dass das Pferd all dies ruhig über sich ergehen ließ. Schmerzhaft konnte es nicht sein, aber jeder wusste, wie schreckhaft Pferde sein können. Als sein Gehilfe das Pferd aus dem Hufstand wegführte, bemerkte der Hufschmied, dass Tiro ihn beobachtete.

„Meine Achtung für Euren Mut“, rief Tiro ihm zu. „Ich wurde einmal von einem Ross getreten! Da ist mir meine Goldschmiede lieber als solch ein Hufstand!“ Tiro befürchtete, dass er vom Hof verscheucht werden würde, wenn er nicht ins Gespräch mit jemandem kam. Und es regnete noch stärker als zuvor.

„Die dunkle Werkstatt, das ist nichts für mich, junger Mann!“, entgegnete der Hufschmied. „Da bin ich lieber an der frischen Luft! Und die Rösser sind immer so ruhig, wie du es bist. Solange du ihm seine Zeit lässt und seinen Willen achtest, kannst du als Hufschmied deine Arbeit sicher verrichten. Davon kann ich ein Lied singen!

Ein Ross, das wird nicht gern gezwungen,
das ist noch selten wem gelungen.
Ich möchte hier nicht davon sprechen,
dass es im Sinn hat, sich zu rächen.

Doch Reiter, die mit Sporen stechen,
seinen Willen einfach brechen,
könnten dies damit bereuen,
dass ihr Ross anfängt zu scheuen.

Ein Ross kann dir Gefährte sein,
wie einen Freund dich schützen.
Schlägst du aber die Sporen ein,
wirft es dich in die Pfützen.

So lässt ein Ross sich ungern zwingen,
mit Strafen hart zum Folgen bringen.
Es zu gewinnen ist die Kunst,
dann stehen wir in seiner Gunst.

Ganz gleich, was du auch willst gewinnen
– sei es beim Backen oder Färben –,
willst du es mit Gewalt erringen,
wirst du das Werkstück nur verderben.

Zwingt man ein Schloss, das nicht will drehen,
wird es in die Brüche gehen.
Nötigt man ein Mühlwerk nur,
splittert die Apparatur.

Zwei Stoffe wollen sich nicht binden,
der eine warm, der andre kalt.
Du brauchst sie nicht durch Rühren schinden,
flocken wird die Masse bald!

Meistens sogar spürt die Hand,
die mit Muße wirkt und tastet,
einen solchen Widerstand.
Wehe dem, der blindlings hastet!

Nun weißt auch du als schlauer Schmied,
der Gold behänd zu Drähten zieht,
den feinen Draht zu Schlingen biegt,
den Stift zu runden Ringen schmiegt:

Kein feines Werkstück je entstand
von blindem Schlag und harter Hand.
Fügt es sich nicht wohlwollend ein,
dann lass es lieber wieder sein!

Nun bin ich etwas abgeschweift,
vom edlen Ross zum gold'nen Reif.
Doch schenkt mir wer gespannt sein Ohr,
kommt das bei mir manchmal so vor.“

Dem Stallmeister war Tiros Anwesenheit auf dem Hof nicht entgangen.
So konnte Tiro aushandeln, dass er für einen Dienst als Stallbursche einen
Tagelohn und ein Lager im Stroh für die Nacht erhielt. Den Nachmittag über
lud Tiro mit der Mistgabel dampfenden Mist von einem großen Haufen auf
einen Wagen. Jedes Mal, wenn der Wagen gefüllt war, wurde der Mist von

zwei Bauern auf einen nahegelegenen Acker ausgefahren und Tiro konnte für eine Weile verschnaufen. Der Regen hatte aufgehört und seine Kleider trockneten ihm wieder am Leib. Das Rascheln von Hufen im Stroh und das gelegentliche Schnauben der Pferde klangen ihm sanft in den Ohren, als er am Abend in der Strohkammer des Stalls erschöpft einschlief.

Kapitel 20

Das Narrengericht

Der Abend vor der Mittsommernacht brach an, als Tiro nach einem langen Tagesmarsch ein Dorf namens Nosby erreichte. Auf dem Platz vor dem Brunnen hatte man eine Birke aufgerichtet, in deren Ästen farbige Bänder wehten. Ein Fest war im Gange. *Konnte sich ein Fremder hier einmischen?* Während Tiro zögerte, ob er weiterziehen sollte, war er bald von einer Handvoll neugieriger Kinder umringt. Die Kinder trugen Blumenkränze im Haar und wie alle anderen Leute auf dem Fest waren sie ganz in Weiß gekleidet. Tiro sah an sich herab. Mit seiner fremdartigen Kluft musste er in dieser abgelegenen Gegend auffallen. Am heiteren Mitsommerabend war man jedoch erst recht in der Laune, einem müden Wanderer die Gastfreundschaft anzubieten.

Als alle gespeist hatten und die Teller abgeräumt waren, hörte man plötzlich eine Trommel schlagen und die Gespräche verstummten. Die Leute mussten auf diesen Moment gewartet haben. Unter dem einsetzenden Jubel der Menge schritten drei merkwürdig gekleidete Gestalten durch die Reihen der Tische – sie erinnerten Tiro an die Narren aus seiner Heimat. Eine der drei Gestalten hatte sich eine Marschtrommel an einem Gurt um die Hüften gebunden, eine zweite spielte auf einer Flöte und die dritte schwang eine große Bürste wie einen Tambourstab durch die Luft. Die Kinder liefen herbei und sicherten sich einen Platz direkt vor der kleinen Bühne am Rande der Festgesellschaft. Als die drei Narren mit ihrem Spielmannszug die Bühne pompös betraten, wurde es vollkommen still auf dem Platz. *Das muss ein eingespielter Brauch sein*, erklärte sich Tiro das merkwürdige Geschehen. Die Närrin mit der Bürste hielt sich diese wie einen Hahnenkamm über den Kopf und stolzierte gackernd im Kreis. Der Narr, der die Trommel geschlagen

hatte, folgte ihr mit abgehackten Schritten und zupfte ihr aus dem Hinterhalt immer wieder mit diebischem Eifer am Gewand. Die Kinder kreischten vor Vergnügen. Der Narr, der die Flöte gespielt hatte, begann zu sprechen:

„Es war einmal ein stolzer Hahn, der fand sich selbst zu kahl.
So kam es, dass er einem andern seine Federn stahl.
Der Hahn, das war ein Meister und er hatte schnell erkannt:
Seinem Lehrling geht die Arbeit prächtig von der Hand.

Wann immer seinem Lehrling ein gelung'nes Werkstück glückte,
trug es sich zu, dass sich der Meister mit der Arbeit schmückte:
Den Leuten gab er vor, dass es sein eignes Kunstwerk wäre.
Dem Lehrling gönnte er dagegen nichts von aller Ehre.

Das würde uns zwar stören doch allein nicht stark empören.
Dazu kommt jedoch, dass wir nun obendrein noch hören,
dass der Meister seinem Lehrling seinen Segen nicht erteilt,
damit dieser möglichst lange noch in seiner Knechtschaft weilt.

Der Lehrling hat die Lehrzeit schon im letzten Jahr vollbracht
und hofft, dass ihn der Meister endlich zum Gesellen macht.
Dass ein Meister seinen Schüler nicht aus seiner Lehr' entlässt,
ihn mit dem Gesellenbrief wie einen Knecht zum Dienst erpresst:

Gegen solches Treiben werden wir uns gern erwehren
mit unsrer Auszeichnung der fragwürdigsten aller Ehren.
Keiner, der der sich so verhält, bleibt vorm Gericht verschont.
Der Meister wird jetzt feierlich mit seinem Preis belohnt!

Morgen wird sein Lehrling als Geselle seiner Wege gehen,
sonst werden wir ab morgen keine Ware mehr bei ihm erstehen.
Trete er nun freiwillig zu uns auf diese Bühne!
Wie es Brauch ist, tu er nun am Troge seine Sühne!“

Missmutig stieg ein Mann von seiner Bank. Widerwillig winkte er dem Johlen der Menge ab und stapfte zur Bühne. Die drei Narren nahmen ihn ehrerbietend in Empfang. Auf jeder Seite ergriff ein Narr einen seiner Arme und reckte ihn in die Höhe.

„Ein Hoch auf den Schneidermeister!“, rief die Närrin und betreten empfang der Mann seinen hämischen Beifall. Mit einer ausschweifenden

Geste hielt die Närrin die große Bürste vor die Augen der Zuschauer und überreichte sie majestätisch dem Schneider. Die beiden anderen Narren spielten mit Trommel und Flöte zu einem Marsch auf und der Schneider wurde zu einem schweren Trog neben der Bühne geleitet. Nun brachte man Bottiche herbei, aus denen dampfendes Wasser schwappte. Bei genauerem Hinsehen erkannte Tiro, dass man im Trog das gesamte gebrauchte Geschirr von dem Festmahl aufgestapelt hatte. Die Kinder liefen ausgelassen zur Musik im Kreis und für die Festgesellschaft wurde ein neues Fass angezapft, während der Schneider sich mit seiner neuen Bürste an den Abwasch machte.

Tiro fragte sich, ob in der Heiterkeit, die sich nun bei den Menschen breit machte, auch ein wenig Erleichterung mitspielte. *Manch einer wird froh sein, dass das heutige Urteil der Narren nicht auf ihn gefallen ist*, erwog er gerade, als eine Frau zu ihm trat. Sie blickte zufrieden drein und hielt ein frisch gefülltes Horn von dem süßen Honigwein in der Hand, den man seit Einbruch der Dämmerung ausschenkte.

„Fröhliche Mitsommernacht!“, grüßte sie. An ihrer Stimme erkannte Tiro, dass es die Närrin war. Sie hatte sich anscheinend in der Zwischenzeit ihrer Narrenkluft entledigt und trug nun, wie alle anderen Festbesucherinnen auch, ein Kleid aus weißem Leinen und einen Blumenkranz im Haar. Tiro hob sein Trinkhorn zum Gruß.

„Noch nie habe ich einem solchen Narrengericht beigewohnt“, antwortete Tiro. Er freute sich, ins Gespräch zu kommen. „Habt ihr etwa ein Narrengesetz in diesem Ort?“, feixte er. Die Frau war zu seinem Behagen offenbar zum Feixen aufgelegt.

„Von wo bist du denn hergereist,
dass du darüber noch nichts weißt?
Schande für die üblen Sorten:
Hat man das nicht allerorten?

Sodann, worüber richten wir?
Laster sind 's, wie Geiz und Gier,
Hochmut, Feigheit und so fort,
hält sich wer nicht an sein Wort,
preist sich einer, schlau zu sein,
und fällt auf eine List herein.

Und fliegt auf einen eitlen Jeck'
vom Baum herab ein Vogeldreck.
Wer andern eine Falle stellt
und am Ende selbst reinfällt,
erntet schadenfroh's Gelächter!
Dadurch wird die Welt gerechter.

Hüte sich, wer prahlt und lügt,
dieser wird mit Hohn gerügt.
Nimmt jemand zweierlei Maß,
fällt er uns'rem Spott zum Fraß.

Dass man sich wenigstens schäme,
dafür lachen wir mit Häme.
Wer Moral tritt mit dem Fuße,
tut an Spottes Pranger Buße.

Was den Mensch' abhebt vom Tiere?
Charakterschwäche und das Lachen!
So kann die beißende Satire
die Welt ein wenig besser machen.

Macht Laster unser Handeln schlechter,
kann der Narr als Richter walten,
kann das strafende Gelächter
unsre Tugend aufrecht halten.“

Kapitel 21

Kopfzerbrechen

Im letzten Frühjahr hatte Tiro mit der Fähre nach Kategar übergesetzt. Die Zeit, die seitdem vergangen war, kam ihm vor wie eine Ewigkeit. Meist wusste er am Morgen nicht, ob er am Tag Arbeit und am Abend ein Dach über dem Kopf finden würde. Heute hatte er bei Olav, einem im Ort ansässigen Goldschmied, angeklopft. Olav hatte ihn, teils aus Wohlwollen und teils aus Neugier, für einen Tag in den Dienst genommen. Tiro hatte dabei mehr von seiner Heimat und der Wanderschaft berichten als arbeiten

müssen. Olav schien Gefallen an seiner Geschichte gefunden zu haben und so wurde Tiro von ihm eingeladen, in seinem Haus zu nächtigen.

Aber Tiro konnte nicht schlafen. Der geballte Eindruck seiner Erlebnisse, von denen er Olav heute erzählt hatte, lastete auf seiner Brust. Seine Gedanken kreisten und er wälzte sich auf seinem Lager hin und her. Er zog es vor, nochmals aufzustehen, und setzte sich vor sein Gesellenbuch. Vierzig Siegel zählte er in den Seiten. Vierzig Male hatte er bereits Arbeit gefunden. *Es fehlen noch sechzig Siegel, bis ich Tala wiedersehen kann*, dachte er. Da ertönte der Nachtwächter draußen auf der Gasse alle Einwohner, die Lichter zu löschen, damit in der Nacht kein Brand ausbricht. Diesem Ruf folgend kam Olav auf seinem Rundgang durchs Haus in die Stube und sah Tiro im Halbdunkel auf der Bank sitzen.

„Du findest keine Ruhe“, stellte Olav fest.

„Ach, ich bin am Zweifeln“, begann Tiro. Olav nickte erwartungsvoll.

„Was habe ich in diesem Land verloren? Ich bin hier nichts als ein Fremder! Hätte ich doch lieber einen anderen Beruf erlernt! Als Goldschmied findet man nur mühsam Arbeit, besonders auf der Walz. Wäre ich daheim ein einfacher Gehilfe geworden, hätte ich meine Heimat und meine Liebe nicht verlassen müssen!“ Es platzte alles nur so aus Tiro heraus.

Olav stellte seine Laterne auf den Tisch und goss sich einen halben Becher aus dem Krug ein, bevor er sprach.

„Statt die liebe lange Nacht
dir deinen Reim darauf zu dichten,
lass lieber den ruhigen Schlaf
jetzt wirken, walten, richten.

Sich den Sternen anvertrauen,
auf die Gunst der Welten bauen:
Vieler Grimm und Angst und Sorgen
sind vergangen schon am Morgen.

Wenn wir trist zu Bette gehen,
können wir nicht selten sehen,
dass es hilft, wenn man nicht denkt,
sich selbst genug Vertrauen schenkt,

dass am Morgen – wie auch immer –
eine neue Einsicht schimmert.
Wenn am Abend du noch leidest
und nicht weißt, was du entscheidest:

Im Morgenlicht wird 's offenbar,
dann siehst du oftmals sonnenklar,
wie die Dinge wieder schreiten,
deinen Weg sich selbst bereiten.“



Kapitel 22

Die Wiederkehr

Sie erblickten das Festland am Horizont früher als erwartet. Bei ihrer Überfahrt war der Wind günstig aus Nordwesten gekommen und das Boot war unter vollen Segeln gefahren. *Auf einer schlafenden See*, wie Tiro inzwischen einzuschätzen wusste. Den gesamten Sommer hatte er im Nordland verbracht. Er bereute keinen Tag davon, trotzdem schlug sein Herz höher, als der Hafen von Wernförde nun aus dem Dunst auftauchte.

Wernförde war ein alter Ort, durch den seit langer Zeit Handel mit dem Nordland betrieben wurde. Die Stadt war durchzogen von den Kanälen, über die der Warenumschlag zwischen den Lagerhäusern und den Schiffen stattfand. Aus diesem Grund hatte es noch nie einen großflächigen Brand gegeben. Denn hatte es einmal in einem Stadtteil gebrannt, so hatte das Feuer nicht auf die Stadtteile jenseits der Wasserläufe übergreifen können.

Der Händler in Kategar hatte Tiro bei ihrem Abschied damals empfohlen, bei seiner Rückreise die alte Bibliothek in Wernförde aufzusuchen. Er habe dort vor einigen Jahren einmal zu tun gehabt und könne sich vorstellen, dass Tiro dieser Ort gefallen würde. Tiro möge dort einen Gruß ausrichten. Mehr hatte er dazu nicht gesagt. Als Tiro in Wernförde von Bord ging, war er nun dankbar, ein erstes Ziel in der Stadt zu haben.

In der geschäftigen Hafenstadt drehte sich fast alles um den Handel und das Vergnügen der Seeleute. Wie eine Insel stand die alte Bibliothek auf einer Anhöhe über einem Meer von Dächern, die zu den Lagerhäusern und Spelunken gehörten, in denen die Schiffsmannschaften ihren Landgang verbrachten. Kein Mensch war vor der Bibliothek zu sehen und die Tür war verschlossen. Tiro klopfte an und zweifelte bereits daran, dass es in dem Gebäude Menschen gab. Da öffnete sich in der schweren Tür ein Guckloch und ein Gesicht erschien dahinter. Tiro überbrachte den Gruß des Händlers. Verwundert öffnete ihm der Bibliothekar die Pforte, um sie gleich darauf wieder sorgsam hinter ihm zu verschließen. Tiro stellte sich dem Bibliothekar vor und gestand, dass er nicht genau wisse, wonach er an diesem Ort sucht. Das könne er ihm auch nicht sagen, sprach der Bibliothekar, aber sein Name sei Alan. Sie mussten lachen. Alan gestattete Tiro den Eintritt in einen hohen Raum, der fast ganz abgedunkelt war. Er zog einen schweren Vorhang zur Seite und nun fiel Licht auf unleserlich gekennzeichnete Regale, die bis unter die Decke reichten.

„Die Sonne lässt die Tinte verbleichen und das Pergament spröde werden“, erklärte Alan und deutete auf seine Sammlung, als er anfangen zu sprechen.

„In diesen Hallen lagern Rollen
von einem unschätzbaren Wert.
Schrift, die wir bewahren wollen,
Inhalt, der uns vieles lehrt.“

Alte Sprachen, fremde Zeichen
aus vergang'nen, fernen Reichen
werden und stets eines lehren:
Dass die Lieder wiederkehren!

So haben wir daraus erfahren,
dass der Menschen Leid und Streben,
Geschichten, die wir heut' erleben,
kaum anders war'n vor tausend Jahren!

Auch die Suche nach dem Sinn
des Treibens auf dem Erdenrund
gibt es schon seit Anbeginn.
Schon damals suchte man den Grund.

So wirrte mancher Schreiber durch die Rätselt unsrer Welt
und fand die Worte, die ihm halfen, besser zu verstehen,
wie es sich mit dieser oder jener Sach' verhält,
ohne jemals auf den Grund des Ganzen durchzusehen.

Was also kann man noch erfahr'n aus diesen alten Rollen?
Ich denk': Dass wir die Augen lieber öfter schließen sollen
und lauschen auf die Dinge, die wir meistens übersehen,
obwohl wir jeden Tag in ihrem leisen Zauber stehen.

Das Wichtigste ist für uns da, auf seine stille Weise,
wie die Luft zum Atmen oder wie die Kraft der Schwere.
Wir bemerken 's kaum noch, doch wir steh'n in seinem Kreise
und wissen nicht, wie 's ohne sein stetiges Wirken wäre.

Die Kraft, am Morgen aufzusteh'n mit Aussicht auf den harten Tag,
die Ruh, bei Nacht ins Bett zu gehen, obwohl einen viel Sorge plagt,
die Freude, die uns packt, wenn wir die lieben Kinder Spielen sehen,
die Tränen, die uns sanft befrei'n, wenn wir einmal in Trauer stehen:

Viele solcher Wunder, sie geschehen jeden Tag!
Obwohl man sie als solche meist nicht mehr bezeichnen mag.
Viele suchen hier ein Heil in alten, weisen Schriften.
Viele bieten Lehre feil, die Einsichten soll stiften.

Es ist ein wenig so, als hätten wir verlernt zu schnaufen
und wüssten nicht mehr, dass die Luft uns wie ein Meer umgibt.

Wie können wir – tagein, tagaus – auf festem Boden laufen
und doch vergessen, dass es eine Kraft der Schwere gibt?“

Alan unterbrach sich selbst und schüttelte den Kopf. Entschuldigend hob er die Hände in die Luft.

„Ich hör mich reden wie ein Tor! Tu 's, wenn du willst, vergessen.
Ich sag, wie alle andern auch, mehr als ich kann ermessen.
Mit klugen Worten lässt sich schön die Unkenntnis verhehlen.
Und würden wir etwas erkennen, so würden uns die Worte fehlen.“

Tiro musste bei Alans letzten Worten lachen.

„Dann weiß ich erst recht nicht, was ich hier zu suchen habe“, rief er aus und nun schallte auch Alans Lachen durch die hohen Hallen. Die schwere Tür zur Straße hatte sich nach ihrem Abschied wieder hinter Tiro geschlossen. Er hätte an diesem Tag an einem anderen Ort wohl kaum etwas Wertvolleres finden können.

Kapitel 23

Kein Auftrag wie jeder andere

Ein Klopfen an der Zimmertür und eine Stimme rissen Tiro aus den Träumen. Die Sonne war bereits aufgegangen über der fürstlichen Stadt. Tiro hatte den Schlaf offensichtlich bitter nötig gehabt.

„Verzeihen der werthe Herr Geselle“, rief ein Bursche, der vor seiner Tür stand. Tiro sprang auf und kämpfte einen Moment lang mit seiner Benommenheit. Er öffnete die Tür. Der Bursche konnte nicht älter als sechzehn sein. Tiros Gastgeberin in der Herberge musste ihn eingelassen haben.

„Meine Herrin möchte Euch bitten, mir zu folgen, sofern Ihr ein Goldschmied seid“, sprach er.

Tiro band sich eilig die Leder um die Füße, packte sein Werkzeug und folgte dem Burschen. Seine Müdigkeit war wie weggeblasen, als er auf der Gasse in den Duft der Backstuben eintauchte. Er freute sich über seine neue Kundschaft. Er brauchte nach den langen Wochen der Reise aus dem Norden dringend ein Einkommen und war nun froh, dass sich sein Aufenthalt in der Stadt des Fürsten offenbar herumgesprochen hatte. Sie waren bei einer Seitentür von einem herrschaftlichen Haus angekommen. Durch den offenen Fensterladen konnte man eine alte Frau sehen, die Nüsse schälte. Als die Frau Tiro und den Burschen sah, verschwand sie und öffnete einen Moment später die Tür.

„Du hast ihn also gefunden, Jaku“, sprach sie zum Burschen.

„Viel schwieriger war es, ihn wachzubekommen!“, gluckste Jaku. Da schreckten sie auf. Am Treppenaufgang hinten im Raum war ein steinernes Gefäß zu Bruch gegangen. Tiro blickte von den Scherben auf und erstarrte. Er hatte es schon oft erlebt, dass seine Augen ihm Streiche spielten und er eine junge Frau auf der Straße als Tala verkannte. Tiro wartete auf den Augenblick, an dem der Zauber verfliegen würde. Offensichtlich ging es der Frau auch so, welche den Krug hatte fallen lassen. Wie gebannt starrten sie sich an.

„Werte Herrin, ist Euch nicht gut?“, rief die alte Frau aus und stürzte herbei.

„Doch, Dunja, mir fehlt nichts. So ein Jammer, der schöne Krug!“ Tala hatte ihre Fassung wiedergefunden.

Kapitel 24

Verkehrte Welt

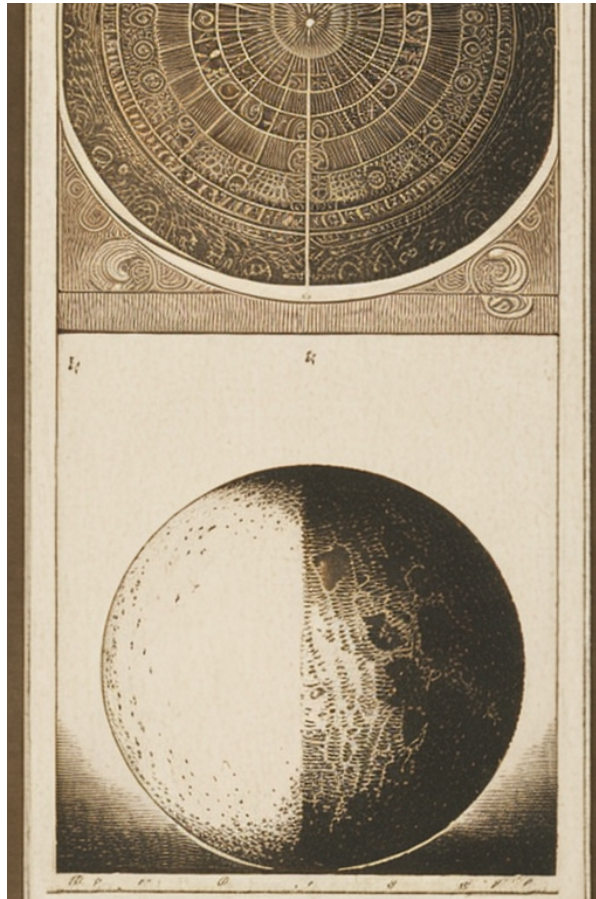
Tiro verstand die Welt nicht mehr. Auch wenn er nicht mehr daran zweifelte, dass es Tala war, die vor ihm stand, erkannte er sie nicht wieder. Es lag nicht an ihrem ungewohnten Gewand oder daran, dass sie nun offensichtlich eine Dienstherrin über die Angestellten des Hauses war.

„Danke für Euer Kommen, werter Geselle, wie ergeht es Euch auf Wanderschaft?“, fragte sie höflich aber für Tiros Empfinden viel zu kühl, nach allem, was sie gemeinsam erlebt hatten. Tiro senkte den Blick auf seine staubigen Schuhe und seine fährigen Hände.

„Bin weit gereist und habe viel gelernt in meiner Kunst, gnädige Frau“, brachte er heraus, „womit kann ich Euch dienen?“. Er wusste nicht, ob es seine Kränkung war, die ihn zu dieser Rede brachte, oder ein Versuch, mehr Zeit zu gewinnen, um aus seiner Befangenheit zu finden.

„Die Nachricht von Eurer Ankunft hat sich im Ort verbreitet. Es gibt Arbeit in meinem Haus für einen weitgereisten Goldschmied, deshalb ließ ich Euch rufen. Bitte folgt der Magd ins Haus, nachdem Ihr Euch Eurer Schuhe entledigt habt.“ Mit diesen Worten deutete Tala auf ein Paar Filzpantoffeln, das neben der Tür stand.

Tala war wie ausgetauscht, aber offensichtlich bei Sinnen, soviel stand für Tiro fest. Was genau sollte er aber erwarten, nachdem er Tala vor mehr als einem Jahr verlassen hatte? Sie hatte mit ihrer neuen Arbeit in der Bewirtschaftung des hohen Hauses gewiss nichts mehr für einen armen Wandergesellen übrig. Am Ende war es ihr vielleicht sogar unangenehm, dass sie sich kannten. Tiro schluckte seine Bitterkeit herunter. Er hielt es für das Beste, seinen Auftrag mit all seinem Können zu erledigen und sich dann ebenso höflich und kühl zu verabschieden, wie Tala ihn begrüßt hatte. Sollte sie nur sehen, wozu er nun als Goldschmied imstande war und dass auch er seinen Stolz hatte!



Kapitel 25

Die Botschaft

Tiro hatte kaum die Pforte durchquert, da musste er sich schon an die Hauswand pressen, um einer Kutsche Platz zu machen, die auf der engen Straße vor dem Haus soeben zum Stehen kam. Ein Herr stieg aus und richtete sein Gewand, das während der holprigen Fahrt in Unordnung geraten war. Aus dem Innern der Kutsche entnahm er einen prächtigen Bund Blumen. Dunja war aus dem Haus getreten und empfing den Herrn mit einem Knicks.

„Ich möchte mit Fräulein Tala sprechen“, ließ dieser wissen.

„Meine Dienstherrin ist auf einer Erledigung außer Haus, werter Korsim“, bedauerte Dunja.

„Ich war in der Nähe und wollte Fräulein Tala einen Gruß überbringen“, erklärte der Herr und hieß Dunja, die Blumen mit seinen besten Empfehlungen für Tala ins Wasser zu stellen.

Da haben wir also den Verehrer, stellte Tiro fest und rümpfte die Nase. Sein Entschluss war gefasst. Er hastete zurück in sein Gastzimmer, um seine Rechnung zu begleichen und sein restliches Gepäck zu bündeln. Am Mittag verließ er die Stadt des Fürsten mit zornigen Schritten. Ein letztes Mal sah er sich um. Nun war er zumindest schlauer als vorher! Ein junger Mann schien es noch eiliger zu haben als er. Als der Bursche aus der Ferne die Hand zu ihm aufhob, wurde Tiro stutzig. Es war Jaku!

„Ihr habt etwas vergessen, werter Herr Geselle“, keuchte Jaku.

Sein Werkzeug hatte er wie immer beisammen und seinen Lohn hatte ihm Dunja bereits gegeben, da war sich Tiro sicher. Tiro neigte zweifelnd den Kopf zur Seite und beäugte das in einem Leinentuch verschnürte Päckchen, das Jaku in den Händen hielt. Aber Jaku drückte ihm das Päckchen einfach in die Hand und machte kehrt, ehe Tiro widersprechen konnte. Tiro zog es vor, keine weitere Aufmerksamkeit bei den Torwächtern zu erregen, klemmte sich das Päckchen unter den Arm und marschierte aus den Mauern der fürstlichen Stadt.

Er hielt seine Neugier im Zaum, bis er unter einer Linde jenseits des Weges einen Platz gefunden hatte, an dem er unbeobachtet war. Aus dem Tuch wickelte er zwei neue Schuhe. Tiro musste an Talas mitleidigen Blick denken, mit dem sie die Sohlen gemustert hatte, mit denen er nun seit mehr als einem Jahr gereist war. *Auch wenn sie mit einem hohen Herrn anbandelt, hat sie mich wohl nicht ganz vergessen*, seufzte Tiro. Er probierte gerade den rechten Schuh an, da stieß er mit dem Fuß auf einen Gegenstand. Verwundert zog Tiro eine frisch gepflückte Olive aus dem Leder. Sein Herz sank zu Boden. Fieberhaft griff er in den zweiten Schuh und traute seinen Augen nicht, als seine Hand einen zusammengerollten Brief herauszog. Er blickte

sich um, denn er wollte ungestört sein, wenn er diesen Brief lesen würde. Was konnte ihm Tala noch zu sagen haben? Eine Entschuldigung? Er löste das Band um die kleine Schriftrolle und verschlang die Zeilen darauf mit schleierhaftem Sinn.

*Von Anfang an verbindet uns ein unsichtbares Band
wie ein Schatz aus einem weitentfernten schönen Land.
So voller Hoffnung ist mein Herz dem Deinen zugewandt,
dass ich den Weg zurück zu Dir wie eine Taube fand.*

*So viele Male zog der Mond am Himmel durch die Nacht.
Ich hab' bei seinem Anblick schon so oft an Dich gedacht.
Denn hier auf meinem Weg bist Du mein Süden und mein Vorn.
Mit Dir da gibt es kein Verirrt, kein Rückwärts und Verlor'n.*

*Lass nun höchste Vorsicht walten: Du musst es für Dich behalten!
Niemandem darfst Du hier nennen, dass wir uns von früher kennen!
Geh zur „Tanne“, nimm ein Zimmer, warte dort, bedenke immer:
Wir müssen unsren Weg bestreiten. Es kommen wieder bessre Zeiten!*

Kapitel 26

Die „Tanne“

Tiro fand den Gasthof an einem See zwei Meilen vor der Stadt entlang des Weges, den ihm ein Bauer angewiesen hatte. Es war ein müheloser Marsch gewesen, denn seine Beine waren Tiro so leicht wie schon lange nicht mehr. Und das lag kaum an seinen neuen Schuhen. *Tala hatte ihn nicht vergessen – im Gegenteil!* Aber die Lage schien ernst zu sein und er ermahnte sich, seine Ausgelassenheit zu zügeln. Wie ihm geheißen wurde, kehrte er im Gasthof „Tanne“ ein. Er hatte den Tag über nichts gegessen und brauchte dringend eine Stärkung. Die Wirtsstube war gefüllt mit einem lebhaften Volk und kein Tisch war mehr frei. Die Wirtin führte ihn zu einem Tisch, an dem schon ein Mann saß – ein fahrender Kaufmann, der stets ein Auge auf seinen Eselskarren hatte, der direkt draußen vor dem Fenster stand. Der Kaufmann rückte seinen Krug zu sich und machte eine einladende Geste. Tiro bestellte sich bei der Wirtin ebenfalls einen Krug und ein Mahl.

„Du bist nicht von hier! So wie du sprichst, kommst du mir vor wie einer aus dem Heergau!“, bemerkte der Kaufmann mit durchschauendem Blick.

„Ihr seid wohl viel herumgekommen“, lobte Tiro seine Sprachkunde.
„Ich bin auf der Rückreise vom Nordmeer und habe schon lange nicht mehr im Heergau geweilt.“

„Mir kann keiner was vormachen! Einmal ein Heergauer, immer ein Heergauer!“, lachte der Kaufmann und schlug Tiro freundschaftlich auf die Schulter.

„Aber ich sage dir eins“, holte er aus und sah sich zunächst erneut nach draußen zu seinem Eselskarren um, bevor er weitersprach.

„Solang die Speicher gut gefüllt
und jeder seinen Hunger stillt,
ist ein Fremder meist willkommen,
wird ein Bett und Brot bekommen.

Ist er vorsichtig und klug,
seine Grenzen einzusehen,
schafft und leistet er genug,
wird es ihm hier gut ergehen.

Doch kommt er einem in die Quere,
fällt er auf, erregt er Neid,
hat sein Fehltritt eine Schwere,
ist sie knapp, die Freundlichkeit.

Doch an seinem Heimatort
dreht sich um das gleiche Spiel:
Sind sie leer die Speicher dort,
gönnt man Fremden auch nicht viel.“

Tiro musste daran denken, dass er seit langer Zeit nicht mehr so nah an seiner Heimat gewesen war wie jetzt – und doch war er für den Kaufmann ein Fremder! Bis zur freien Stadt Burgen, in der er vor mehr als einem Jahr aufgebrochen war, waren es von der Stadt des Fürsten vielleicht noch sechzig Meilen. Viel näher wollte er sich nicht an den Bannkreis seiner Walz heranwagen. Da fiel Tiro etwas auf. Seine Heimat auf der Walz war nie die freie Stadt Burgen gewesen. Seine Heimat, das war Tala.



Kapitel 27

Der Scharlatan

Es war unmöglich für eine junge Frau, auf einem Ausflug aus der Stadt hinaus keine Aufmerksamkeit zu erregen, das wusste Tala. *Am auffälligsten sind bekanntlich die Leute, die nicht auffallen wollen*, erwog sie und sattelte schließlich eines der beiden Pferde des Hauses ihrer Arbeitgeber. Die Dame des Hauses kannte Talas Abenteuerlust. Sie hielt es für das Sicherste, wenn Tala nicht zu Fuß die Stadt verließ. Mit Wohlwollen und nicht ohne Neid sah

sie Tala in den Sattel steigen. Die Freiheit eines Ausritts stand ihresgleichen nicht zu – die Damen der hohen Häuser nahmen gewöhnlich in einer Kutsche Platz, wenn sie reisen wollten, und nur wenige konnten überhaupt reiten.

Tiro hatte in der „Tanne“ für die Nacht ein Dachzimmer bekommen. Seit dem frühen Morgen saß er nun in der Gaststube und war ratlos. Lange konnte er nicht mehr bleiben, ohne dass bei den Gastwirten Fragen aufkommen würden. *Hatte er auf seiner Reise denn kein Ziel?* Wenn Tala tatsächlich herkommen würde, wäre es außerdem besser, wenn sie nicht in der Gaststube aufeinandertreffen würden. Auf dem See vor dem Gasthaus hingen jetzt am Morgen noch Nebelschwaden. Tiro hatte seine Angelschnur seit dem letzten Sommer nicht mehr gebraucht. *Ein wartender Angler weckt weniger Verdacht als ein wartender Wanderer*, überlegte Tiro. Von seinem Platz am Ufer aus hatte er den Gasthof im Blick und den Weg zur Stadt im Rücken. *Lass nun höchste Vorsicht walten*, hatte Tala ihn gewarnt. War seine Ankunft in der Stadt des Fürsten für Tala eine Bedrängnis?

Tiro hielt nach Tala Ausschau. Würde sie wie damals mit einem Korb des Weges kommen? Würde sie allein sein oder begleitet werden? In der Nähe wurde soeben ein Pferd am Ufer des Sees getränkt.

„Was machst du, wenn du einen Fisch fängst?“, rief ihm da jemand zu. Tiro schoss das Blut in die Beine und er wäre am liebsten aufgesprungen. Für das Pferd und seine Reiterin war er völlig blind gewesen, hatte er doch erwartet, dass Tala zu Fuß eintreffen würde – wenn überhaupt.

„Dann lasse ich ihn mir abkaufen“, entgegnete Tiro und lüpfte seinen Gesellenhut zum Gruß.

Tala stellte mit einem beiläufigen Blick sicher, dass niemand in der Nähe war, bevor sie sprach.

„Es steht nicht in deinem Belieben,
was du tun und lassen wirst.
Dies ist keine freie Stadt,
hier residiert ein hoher Fürst.
Es haben jene Sonderrechte,
die dem Fürsten nahestehen.
Und die, die 's sich mit ihm verderben,
denen wird es schlecht ergehen.“

In seiner Burg da wohnt ein Mann,
sein Herr über das Zauberwerk,
der fast tun und lassen kann,
was immer auch sein Herz begehrt.

Der Fürst hat einen Narr'n gefressen
an dem krummen Alchimisten.
Von dem Schurken wie besessen
leert er Gold aus seinen Kisten.

Korsim nämlich sagt, er kennt
das verlор'ne Pergament,
welches uns die Formel nennt
für das gold'ne Element.

Er schwört, er hielt es in der Hand
für viele lange Nächte,
bevor es jäh in Flammen stand
durch Wirken dunkler Mächte.

Das verlorene Kapitel
aus der Alchimistenfibel
schreibe genau vor die Mittel,
die man mischen muss im Tiegel.

Hohe Kunst sei hier gefragt:
Balge man die Glut zu heiß,
stehen Wolken vor dem Vollmond,
gebe es nichts als Verschleiß.
Möchte man zwei Stücke Gold
mit seiner Rezeptur gewinnen,
muss man eins als Zutat haben,
soll die Formel denn gelingen.

Doch sei es ihm dreimal geglückt,
Gold zweifach zu vermehren.
Der Fürst, gutgläubig und verzückt,
lässt Korsim nun gewähren.
So kommt es, dass in jeder Nacht,
wenn der Vollmond klar erscheint,

sich Korsim an die Arbeit macht
in seinem stillen Kämmerlein.

Seit der Alchimist so hehr
im fürstlichen Palast geachtet,
weiß man, dass er für sein Werk
dem Schatzmeister nach Münzen trachtet.

Die Zutaten für sein Gemisch
die stellt ihm frei der Prinzipal.
Der Schatzmeister legt jedes Mal
fünf Goldstücke auf Korsims Tisch.

Gold von einem solchen Wert,
aufgewogen gegen Ähren,
könnt' man ein Jahr unbeschwert
zwei Familien gut ernähren.

Der Fürst ist schon ein armer Tor:
all das Gold, das er verlor,
wird ihn immer mehr verblenden.
So wird er immer mehr verschwenden.

Eher noch, als dass er sieht,
dass man ihn zum Narren hielt,
hält er fest am irren Denken
und wird Korsim noch mehr schenken.

Und sicher will er den Verlust
nun endlich in Gewinn umkehren,
sich gegen die verlor'ne Saat
mit einer großen Ernte wehren.
Warum wird ein Scharlatan
wie Korsim nicht verbannt?
Der Fürst glaubt felsenfest,
sein Gold, das sei wirklich verbrannt!

Der Alchimist, macht ihm ja weis,
der Zauber habe seinen Preis:
Der Einsatz sei vom Gold ein Stück,
das sich verdoppelt, hat man Glück.

Doch will die Formel nicht gelingen,
zieht Nebel in die Vollmondnacht,
dann holt sich die magische Kraft
das Gold, statt neues zu erbringen.

So meint der Fürst, Korsim sei arm,
nichts sei bei ihm zu holen.
Geblendet vom trickreichen Charme
wird er weiter bestohlen.

Einmal wurden Stimmen laut:
In des Fürstens engstem Kreise
hat sich einer einst getraut,
hinterfragte Korsims Weise.

Diesen fand jählings der Tod
gleich beim nächsten Abendbrot.
Im Teller lag sein Angesicht,
eine plötzliche Geschichte.

Seitdem lässt man Vorsicht walten,
zieht es vor, den Mund zu halten,
dass einen der Schlag nicht trifft.
Korsim kennt so manches Gift!

Leider hat der Alchimist es auf mich abgesehen,
obwohl ich seit jeher versuch', ihm aus dem Weg zu gehen.
Korsim ist sich seiner Sache sicher und bedrängt
mich jede Woche mit einem noch größeren Geschenk.

Ich habe ihn mit allen meinen Mitteln ferngehalten
und abgewiesen, so gut es mit Höflichkeit nur geht.
Ich fürchte aber, dass er es noch immer nicht versteht.
Er bricht die Regeln, die für unsre Männer immer galten.“

Tala waren Tränen in die Augen gestiegen und sie beherrschte sich nur mühsam. Sie schwang sich auf ihr Pferd und fasste sich nun kurz.

„Geh heute nach der Mittagsstunde wieder in die Stadt.
Frage dort den Goldschmied, ob er Arbeit für dich hat.

Ich muss ich einen Weg ersinnen,
Korsim endlich abzuwehren.
Wir müssen für uns Zeit gewinnen.
Wir können es zum Guten kehren!“

Kapitel 28

Der Ring

Der Goldschmied in der fürstlichen Stadt hieß Friedrich. Sein Lehrling der letzten Jahre war vor wenigen Wochen als Geselle in die Welt gezogen und als Tiro in seiner Wanderkluft vor Friedrichs Tür stand, bekam er zunächst einen Schreck. Hatte sein Geselle seine Wanderschaft abgebrochen? Erleichtert erkannte Friedrich, dass er sich getäuscht hatte, und begrüßte Tiro nun zu dessen Verwunderung mit großer Fröhlichkeit. Friedrich kannte die Sorgen und Nöte der Wandergesellen aus eigener Erfahrung und war nun in der richtigen Laune, Tiro kurzerhand in den Dienst zu nehmen.

Tiro konnte sich dabei nützlich machen, einen Verlobungsring anzufertigen. Er staunte über den ovalen blauen Saphir, den er auf dem Ring einfassen würde. Friedrich hatte für diesen besonderen Auftrag bereits eine Anzahlung verlangen können, die ihm sehr willkommen war – spätestens am Ende der Woche waren seine Steuern fällig. Er überließ Tiro die Werkstatt und machte sich auf den Weg zum fürstlichen Palast, um den Schatzmeister aufzusuchen. Tiro vertiefte sich in seine Arbeit und bemerkte kaum, dass auf der Straße eine Kutsche hielt. Da schreckte ihn die Türglocke auf. Er wollte geschwind die Abwesenheit des Meisters entschuldigen und öffnete die Tür. Der Besucher kam Tiro sofort bekannt vor.

„Ich habe einen Meister erwartet, keinen Gesellen“, schnarrte der Mann.

Tiros Fäuste ballten sich. Nicht, weil er sich beleidigt fühlte, sondern weil er mit einem Mal erkannte, wen er vor sich hatte.

„Friedrich lässt sich für den Vormittag entschuldigen“, brachte Tiro endlich heraus. Korsims Augen wurden schmal.

„Sprich, kennen wir uns bereits?“

Tiro stellte sich mit einer kleinen Verbeugung vor, so schwer es ihm auch fiel. Er wollte Korsims Misstrauen nicht schüren und offensichtlich war dieser bei seinen Gesprächen eine untertänige Haltung der Menschen gewohnt.

„Sag Friedrich, dass ich morgen wiederkomme. Er wird wissen, wer ich bin!“ Mit diesen Worten bestieg der Alchimist wieder die Kutsche.

Tiro kehrte zurück an sein Pult. Nun sah er den Saphir mit anderen Augen. War der Ring etwa für Tala vorgesehen? Er musste sie warnen! Sie hatten bei ihrer Verabschiedung am See bei der „Tanne“ abgemacht, dass sie sich dort eine Woche später wiedersehen würden. Konnte Tiro so lange warten?

Kapitel 29

Taler, Taler, du musst wandern

Zunächst meinte Tiro, dass es, je länger er wartete, immer wahrscheinlicher werden musste, dass Tala jeden Moment am Seeufer erscheint. Als jedoch der Mittag nahte, war er sich dessen immer weniger sicher, je mehr Zeit verging. Am Abend holte er seine Angelschnur ein und machte sich besorgt und hungrig auf den Rückweg zur Stadt des Fürsten. Hätte er Tala doch schon vor drei Tagen aufgesucht, um ihr von Korsims Ring zu berichten! Was konnte er jetzt tun? Tala war entweder aufgehalten worden oder in einer misslichen Lage. So oder so, Tiro musste sich an Talas Gebot halten, vorsichtig zu sein. Er konnte kaum vor ihrem Haus aufwarten – erst recht nicht, da Korsim ihn jetzt kannte.

Um Mitternacht zwang sich Tiro, ins Bett zu gehen. Der nächste Tag würde sein letzter im Dienst bei Friedrich sein. Als er im Morgengrauen von der Turmuhr geweckt wurde, war er überrascht, dass er noch den Schlaf gefunden hatte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Arbeit bei Friedrich zu vollenden. Nicht ohne Verdruss betrachtete er sein Werk. Korsims Ring war ihm gut gelungen. Er verabschiedete sich vom Meister und konnte nun endlich er seiner Unruhe die nötige Bewegung verschaffen. Wenn

er ein wenig umherzog, würde er dann vielleicht Dunja oder Jaku bei einer Erledigung in der Stadt treffen? Seine Runden führten ihn am späten Nachmittag schließlich wieder zurück auf den Marktplatz.

Tiro war ratlos und blieb bei einer Menschenmenge stehen. Ein Schreier forderte die Leute auf, seinen Hut mit Münzen zu füllen:

„Hört, ihr Leut’, und lasst mich sagen,
was sich gestern zugetragen.
Gerne gebe ich euch Kunde!
Füllt den Hut in eurer Runde,
dann erfahrt ihr die Geschicht’.
Gestern kam etwas ans Licht!
Lasst im Hut die Münzen klingen,
dann will ich euch davon singen!“

Tiro war beklommen zumute. War Tala etwas zugestoßen und nun würde er davon erfahren? Er fischte in seinem Beutel nach einer Münze und warf sie in den Hut des Nachrichtenschreiers. Als dieser zufrieden mit den Spenden war, stieg er auf den Absatz des Brunnens und holte zu seinem Bericht aus.

„Der Schatzmeister, Gudmundt genannt,
ist für sein scharfes Aug’ bekannt.
Jede Münze, die man ihm auf seinen Schreibtisch legt,
wird von ihm geprüft: Ist sie auch wirklich echt geprägt?

Eines Tages fiel sein jahrelang geschulter Blick
auf ein nie zuvor geseh’nes schönes gold’nes Stück.
Gudmundt pauste seine Prägung auf ein Stück Papier,
verzückt und eingenommen von seiner unbekannten Zier.

Unverkennbar einst geprägt,
ist sie eine Rarität.
Es gibt sie so kein zweites Mal
– ein Unikat mit Kopf und Zahl.

Vor der letzten Vollmondnacht
nahm er ’s aus seinen Kisten.
Hat es dann zum Turm gebracht
auf Wunsch des Alchimisten.

Der Schatz des Fürsten hatte sich im letzten Jahr geleert
und Gudmundt musste sich nun von dem raren Stücke trennen.
Am Ende war es auch nicht mehr als andre Münzen wert
und Gudmundt musste seines Fürstens Willen anerkennen.

„Auf Nimmerwiedersehen!“, hat er noch für sich gedacht
als er die Münze Korsim gab, den Magen voller Jammer.
Korsim wiederum hatte sein Tagewerk vollbracht,
versteckte flink das Gold im Erker tief in seiner Kammer.

Jetzt wisst ihr, wie die Mär beginnt
und wenn es euch jetzt Wunder nimmt,
wie sie ausgeht, die Geschichte,
gern’ ich euch davon berichte!

Lasst erneut die Taler klingen,
dann werde ich das Ende bringen.
*Taler, Taler, du musst wandern
von der einen Hand zur andern!“*

Der Schreier stieg herab und sammelte erneut die Münzen der Leute in
der Menschentraube ein. Es waren schließlich noch Zuhörer dazugestoßen.
Als er wieder auf den Brunnen stieg, hielt Tiro den Atem an.

„Wo war ich vorhin stehen geblieben in meinem Bericht?
Ach ja, es war der Schatzmeister, mit traurigem Gesicht.
Hatte seine Lieblingsmünze schweren Herzens rausgerückt,
dacht’, er sieht es nie mehr wieder, dieses rare gold’ne Stück.

Wie die Laune des Geschickes einem manchmal Streiche spielt,
so kam es, dass die Münze Goldschmied Friedrich in die Hände fiel.
Korsim nämlich war verliebt und nicht mehr ganz bei Sinnen,
wollte eine Frau mit einem Ring für sich gewinnen.

So nahm der Alchimist drei gold’ne Münzen mit zum Schmied,
darunter auch das rare Stück, das ihn schließlich verriet.
Der Goldschmied zahlte nämlich damit seine Jahressteuer.
So kam das Goldstück flugs zurück ins fürstliche Gemäuer.

Als Gudmundt nun sein Kleinod wieder vor sich liegen sah,
wusste er zuerst nicht recht, wie im gerade geschah.

Er wartete beim Fürsten auf
und so nahm alles seinen Lauf.

Der Schatzmeister gab ihm Rapport.
Der Fürst, der glaubte ihm kein Wort.
Ließ sogleich den schnellen Boten nach dem Goldschmied schicken.
Es dauerte nicht lang, da ließ sich Friedrich bei ihm blicken.

Der Goldschmied wurde kurz befragt.
Der konnte sich kurzfassen.
Hatte bald alles gesagt
und wurd' wieder entlassen.

Der Fürst ballte die Faust und ließ die Wache zu sich kommen,
raunte den Befehl dem Hauptmann nur leise ins Ohr.
So kam es, dass die Wachleute den Turm schleichend erklimmen.
Sie fanden Korsim aufgeschreckt in seiner Kammer vor.

*Taler, Taler, du musst wandern
von der einen Hand zur andern!*
Gern ergänzen wir den Reim:
Taler, kehre wieder heim!

Der Schatzmeister, der gab dich fort
Und wie durch ein mächtiges Glück
kam die Münz' am Ende dort
auf seinem Pult wieder zurück.

Man fand das Gold, das Korsim stahl,
hoch in dem Turm in seinem Erker.
Nun sitzt er ein für alle Mal
tief in der Burg in einem Kerker.“



Kapitel 30

Ein Tal mit zwei Dörfern

Sie spazierten zwischen den Feldern vor den Toren der Stadt. Tiro hatte so viele Fragen und so vieles zu erzählen, dass er kaum wusste, wo er anfangen sollte. Am meisten interessierte es ihn, wie Tala in die Stadt des Fürsten gekommen war.

„Vielleicht wollte auch ich einmal etwas mehr von der Welt sehen als die Stadtmauern von Burgen“, schmunzelte Tala. „Lass mich dir eine Geschichte erzählen“, holte sie aus.

„Es war einmal weit draußen in den Bergen, abgelegen,
da gab 's ein Dorf an einem Bach, der sich in das Tal ergoss.
Dort liebte man das Bad im kühlen Quell, was für ein Segen!
Doch schattig war 's, sodass der Wein beim Keltern sauer floss.

Ein zweites Dorf im Tal war von der Sonne gar verwöhnt,
doch teilten sie nur ungern ihren zuckersüßen Wein.
So waren die zwei Dörfer fest verstritten, nie versöhnt,
denn weder Bach noch Wein wollte eins mit dem andern teilen.

Im Rebdorf trank man täglich Most, saß in der prallen Sonne,
doch badeten die Leut' nur selten – in der Regentonne.
Im Quelldorf, kühl am Bach, stand stets nur saurer Wein zur Wahl.
Da kam eines Tages eine junge Frau ins Tal.

Weit vom Flachland her aus einer Stadt war sie gereist.
Dort war es immer laut gewesen, eng und stickig heiß.
Sie dachte nun: ‚In diesem Tal, da such ich ein Daheim‘.
Liebte sie doch beides, kühles Bad und süßen Wein!

Sie fand ein Haus abseits gelegen mitten in dem Tal.
Es schien ihr für ihr Handwerk eine vortreffliche Wahl.
Die Kutschen aus dem Flachland mit dem Mehl hätten es leicht.
Und von diesem Ort wär'n beide Dörfer schnell erreicht.

In der ersten Nacht hatte sie einen schönen Traum
von einer Quelle, aus der süßer Wein floss und von Reben,
die vom Himmel fielen wie bei einem Hagelregen.
Was das bedeuteten könnte, ja das wusste sie noch kaum.

Als das erste Brot im Ofen aufging und fein roch,
kam ein Holzfäller des Weges mit dem Maultierwagen.
Das kam der Bäckerin gelegen, dachte sie sich doch:
Ihr Ofen brauchte Holz und ihm, ihm knurrte schon der Magen.

Bald lernte man im Tal die Kunst der Bäckerin zu schätzen.
Sie buk mit Pflaumen, Äpfeln, Nüssen – und im Winter Plätzchen.
Nach dem Markt nahm sie ein Bad, wenn sie im Quelldorf weilte,
und trank ein Gläschen Wein, wenn sie im Rebdorf Ware feilte.
Schnell war ihr aufgefall'n: die Dörfer hatten tiefen Zwist.
So neidisch auf das Wasser hier und dort auf Sonn' und Wein,

so geizig mit den Vorzügen im eignen Dorf und Heim.
So ersann die Bäckerin im Stillen eine List.

Voller Freud' begann sie, einen Plan zurechtzulegen
mit einer Quelle, aus der süßer Wein floss, und von Reben,
die vom Himmel fielen wie bei einem Hagelregen.
Sie beschloss, in ihrem Haus ein großes Fest zu geben.

Am nächsten Morgen fing sie an, den Garten herzurichten.
Kein Gast sollte bei ihrem Fest auf einen Wunsch verzichten.
Im Quelldorf kaufte sie Käse und im Rebdorf Fässer voll Wein.
So raunte man im Tal überall: „Sie lädt wohl jemanden ein!“.

Doch lud die Bäckerin niemanden ein!
Das war ihre List, da sie wusste,
dass kein Dorf käme, wenn man den Wein
mit dem anderen Dorf teilen musste.

So zogen die Leute los, um einen großen Streit anzufangen,
denn sie fühlten sich nunmehr von der Bäckerin hintergangen.
Beide Dörfer kamen just zur gleichen Zeit ans Ziel.
Als sie die anderen sahen, sagten sie nun nicht mehr viel.

Niemand wusste mit der Lage etwas anzufangen.
Nur das Feuer knackte, sprühte Funken in den Abend.
Die Bäckerin frohlockte, denn ihr Plan war aufgegangen:
Nun standen alle da, mit trockner Kehle, leerem Magen.

Mit froher Stimme sagte sie: „Dies ist mein Abschiedsfest!
Denn morgen schon mach ich mich auf zum großen Meer, Südwest“.
Das hörten sie nicht gern, dass ihre Bäckerin nicht blieb,
am wenigsten der Holzfäller – war er in sie verliebt?

Besorgten Leuten hatte sie oft Hoffnung mitgeschickt.
Für jeden nahm sie sich von Herzen einen Augenblick.
Dass sie nun fortgeh'n würde, war für jeden ein Verdruss.
Dem Holzfäller jedoch, dem schmerzte es fast in der Brust.

Die jungen Leute stellten sich schon auf die Zehenspitzen,
wollten auf die Schönheiten der anderen bessre Sicht.
Auch die Hunde die genierten sich natürlich nicht
und schielten nach dem Feuer – wohl um Braten zu stibitzen.

Der Schuster aus dem Quelldorf war fürs Fluchen allbekannt
und für seine trockne Kehle, stets hatte er Brand.
,Saudung!‘, rief er. ,Kann ich endlich einen Becher leeren?
Verfauter Mist! Wär’ ich nicht Gast, so würd’ ich mich beschweren!‘

Das Feuer sprühte Funken in die Dämmerung hinein,
die Bäckerin servierte allen reichlich süßen Wein
und bald schon fing es an, den Menschen richtig zu gefallen.
In den Bergen muss man Feste feiern, wie sie fallen!

Die Bäckerin erwachte früh zum nächsten Morgengrauen.
Ein dichter Nebel lag im Tal, weit konnte man nicht schauen.
Sie ließ alles zurück, was sie nicht mit ins Tal genommen.
Heut’ vor einem Jahr genau war sie hier angekommen.

Ein Beutel Mehl und Sauerteig und Hefe für den Zopf,
mehr packte sie nicht ein von dem, was sie nicht mitgebracht.
Die Backrezepte hatte sie zum Glück alle im Kopf.
Damit hatte sie ein reiches Jahr im Tal verbracht.

Die Bäckerin nahm stillen Abschied, tief im Nebelmeer.
Zwar war sie froh doch war ihr Herz so eigenartig schwer.
Tränen stiegen ihr nun auf, ihr fehlte plötzlich wer.
Da kam im ersten Sonnenlicht auf einmal jemand näher.

Die Bäckerin erschrak fast, ihre Knie wurden ihr weich,
dachte ihre Augen spielen ihr wohl einen Streich.
Doch kein Zweifel: dieser junge Mann war ihr vertraut.
Er hatte sein Gepäck in einem Bündel fest verstaут.

,Zeigst du mir den Weg ins Flachland?‘, fragte er nur knapp.
Nichts war ihr lieber als ihn überall hinzubegleiten.
,Es geht hier entlang und dann die meiste Zeit bergab‘,
sagte sie und wich fortan nie mehr von seiner Seite.

Im Garten schlief noch eine Handvoll Gäste kreuz und quer.
Auf dem Heimweg war ihnen der Kopf immer noch schwer.
Doch alle dachten gerne an die letzte Nacht zurück.
Der Bäckerin war in der Tat ein schönes Fest geglückt.

Selbst die Stillsten hatten gestern was von sich erzählt
und die Scheuen hatten sich beim Tanzen kaum gequält.

Dem Schuster hatte fast der Grund für einen Fluch gefehlt
und selbst der Missmutigste war heiter und beseelt.“

Tiro war verunsichert und blickte Tala nicht mehr in die Augen. *Hatte sie einen Holzfäller getroffen?* Tala musterte ihren verstummten Begleiter vergnügt von der Seite.

„Es ist die Geschichte meiner Eltern“, lachte sie und zum ersten Mal seit ihrem Wiedersehen in der fürstlichen Stadt ergriff sie Tiros Hand.

* * *

Nachwort

Dieses Werk ist in der *Rush-Hour* meines Lebens entstanden, so ungefähr zwischen meinem 33. und meinem 44. Lebensjahr. Ein langes Buchprojekt, wenn man bedenkt, dass es sich um ein so kurzes Buch handelt. Diese Jahre mit Berufseinstieg und Familiengründung waren kostbar für mich. Ich konnte nicht nur meine eigenen Kinder aufwachsen sehen, sondern auch dieses Werk dabei verfolgen, wie es entsteht. Es ist nicht so, als hätte ich es nicht einem Verlag angeboten und ein halbes Jahr auf eine Antwort gewartet. Und es ist nicht so, als hätte ich nicht geprüft, ob sich die Formatierung der Verse mit dem freifließenden Textformat von einem digitalen E-Book vereinbaren lässt. Aber dieses Werk im Selbstverlag drucken zu lassen, das wäre noch eitler gewesen, als es mit ins Grab zu nehmen. Ich möchte daher denen, die es interessiert, dieses E-Book als PDF-Ausgabe kostenlos zum Lesen anbieten.

Tristan Leunhardt, im Juli 2026

tristanleunhardt@proton.me

www.tristanleunhardt.com

Über den Autor

Tristan Leunhardt ist ein Pseudonym, mit dem der Autor sein belletristisches Werk von seinen wissenschaftlichen Publikationen abgrenzen möchte. Geboren im Jahre 1983 in Westdeutschland, interessiert er sich seit seiner Jugend für die Musik und für die Philosophie. Für unzählige Eigenkompositionen seiner Bands hat er Songtexte geschrieben und fand so seinen Weg zur Dichtung – zunächst in der englischen und später vor allem in der deutschen Sprache. Im Rahmen seines Doktorats in der Schweiz widmete er sich für einige Jahre intensiv dem wissenschaftlichen Schreiben zu Themen wie Charakterstärken und Humor. In dieser Zeit entstand jedoch auch der Grundstein für sein erstes belletristisches Werk „Die Walz“, das er zehn Jahre später – in einer intensiven Schaffensphase im Herbst des Jahres 2025 – endlich abschließen konnte. Im Frühjahr 2026 setzte sich Tristan Leunhardt an sein zweites Buchprojekt „Zerfahrenheit“, das im Juli 2026 erschienen ist.